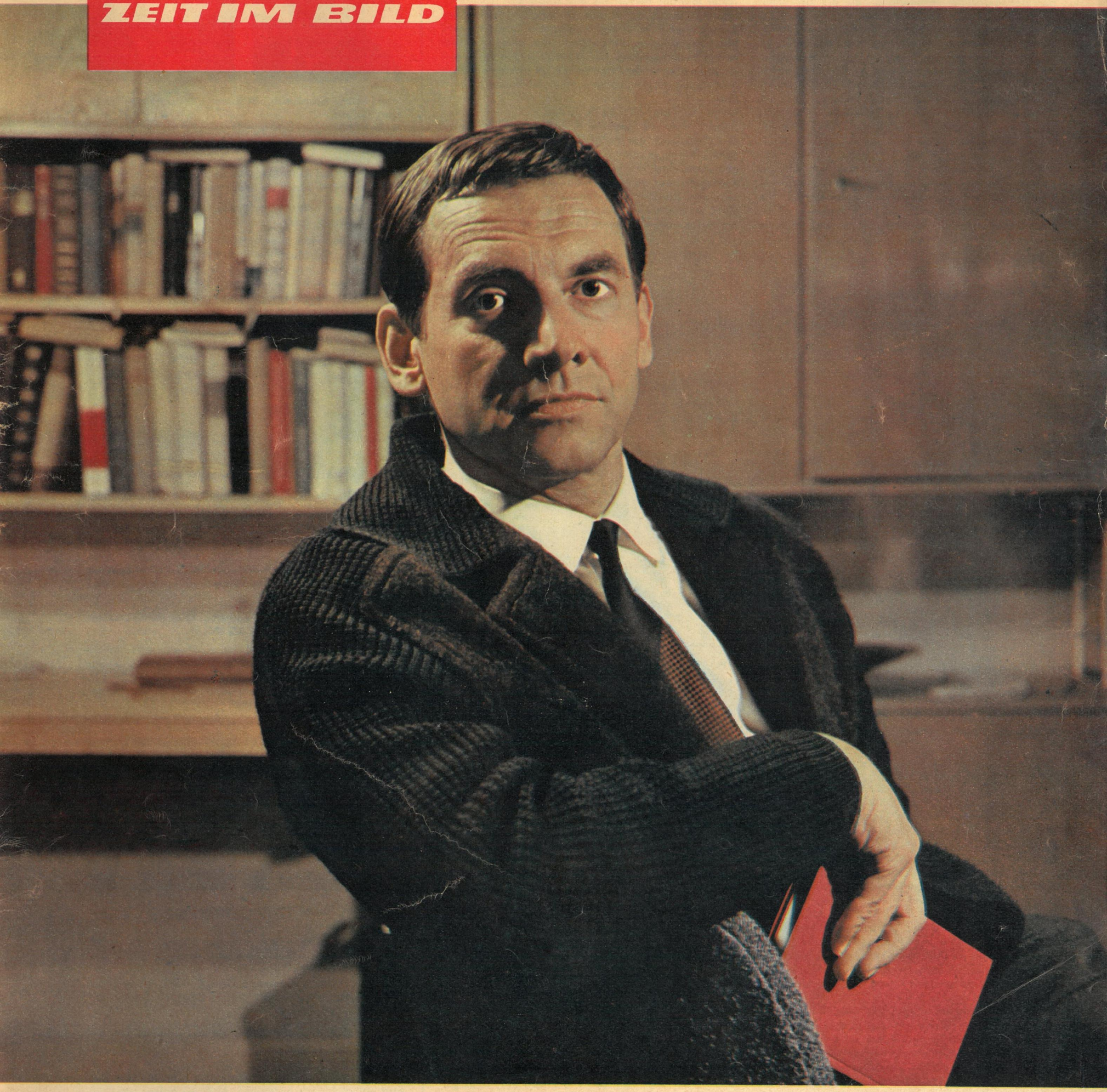
36
1. Septemberheft 1965

ZB
ZEIT IM BILD

Spielt den Karl Liebknecht in
„Solange Leben in mir ist“:

HORST SCHULZE



0,30 MDN

FOTO FRIEDEMANN

Jubiläumsmesse 1965

Die Rechnung mit dem großen X

Sofern Sie, lieber Leser, nicht selbst Messegast in Leipzig waren, haben Sie bisher die Leipziger Messe doch nur soweit kennengelernt, wie in den Tageszeitungen und Illustrierten in Wort und Bild darüber berichtet wurde. Deshalb möchte ich Ihnen die Leipziger Messe einmal aus einer ganz anderen Sicht vorstellen: aus dem Blickwinkel eines Leipziger Journalisten der „Leipziger Volkszeitung", die den Beinamen trägt: „Die Zeitung der Messestadt".

Wenn in unserer Redaktion die Raumpflegerinnen die Zierdecken auf den kleinen Tischen in den Sitzecken gewaschen und gebügelt von zu Hause mitbringen, wenn in der Chefredaktion und in der Wirtschaftsredaktion die Kaffeetassen auf Hochglanz poliert und die Zuckerdosen endlich einmal richtig aufgefüllt werden, wenn Redakteure und Sekretärinnen für rund zehn Tage ihre besten Anzüge und Kleider bereitlegen, dann ist das ein untrügliches Zeichen dafür, daß eine Leipziger Messe unmittelbar vor der Tür steht. Dann ist der Moment gekommen, von dem an all das, was Wochen vorher beraten, diskutiert, festgelegt, geplant und organisiert wurde, wie am Schnürchen abrollen muß; wo sich zeigen wird, ob auch an alles gedacht wurde. Die Erfahrung lehrt uns jedoch zu jeder Messe neu, daß man immer wieder mit X, dem großen Unbekannten, rechnen muß.

In Leipzig rücken einige Tage vor Messebeginn zahlreiche – um nicht zu sagen zahllose – Berliner Institutionen an, vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates über das Ministerium für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, die Kammer für Außenhandel, sämtliche Außenhandelsgesellschaften, sämtliche Vereinigungen Volkseigener Betriebe bis zu den Bezirkswirtschaftsräten und – und – und . . . Und jede Dienststelle hat einen Pressestab . . . Und jeder Pressestab weiß, daß die „Leipziger Volkszeitung" während der Messe in verstärktem Umfang erscheint – täglich mit drei Messeseiten. Und natürlich hat jeder Pressestab seine Wünsche an die Zeitung. Das ist bekannt, das ist einkalkuliert – und trotzdem muß man mit X . . . (siehe oben).

Aus Ihren Zeitungen wissen Sie, wieviel Länder in Leipzig ausstellen. Bleiben wir bei glatten Zahlen: im Frühjahr rund achtzig, im Herbst rund sechzig. Die Kollektivausstellungen, ob die der sozialistischen Länder, ob die der jungen Nationalstaaten oder die der kapitalistischen Staaten: die meisten haben Pressereferenten. Pressereferenten haben für gewöhnlich den Auftrag ihres Ausstellungsdirektors, in der Presse der Messestadt mächtig Reklame für den Besuch der Ausstellung – was aber noch viel wichtiger ist: für den Verkauf der ausgestellten Exponate zu machen. Logischerweise haben diese Pressereferenten im Terminkalender einen Besuch in der Redaktion vorgemerkt, bei dem sie ihre Wünsche vortragen möchten. Also auch von ihnen ist das berühmte X . . . (siehe oben).

Unsere Freunde aus den sozialistischen Ländern, die schon manche Messe mit uns zusammen gearbeitet haben, steuern gleich die Wirtschaftsredaktion an. Andere wieder versprechen sich mehr Erfolg für ihre Wünsche, wenn sie die Chefredaktion aufsuchen. Wie immer empfangen wir alle gastlich und höflich, und es wird während der zwei Messen bei uns mehr Kaffee gekocht als sonst im ganzen Jahr, und besserer obendrein.

Wenn wir, wie wir sagen, „Messe machen", dann „macht" eben die gesamte Redaktion „Messe". Welcher Redakteur der Außenpolitik ließe es sich entgehen, Vertreter aus nahezu allen Ländern der Erde gewissermaßen vor der Nase zu haben? Welchen Kulturredakteur würde es kaltlassen, berühmte und bekannte Künstler und Theaterensembles in seiner Stadt zu sehen und zu hören? Lassen wir es bei diesen Beispielen. Mögen sie Ihnen sagen, daß sich zur Messe die Messe durch die ganze Zeitung zieht – von der Schlagzeile auf Seite 1 über die neuesten Abschlüsse unserer Außenhandelsorgane bis zum kleinen Randgeschehen der Messe, über das auf der Stadtseite berichtet wird.

Apropos Schlagzeilen: Gestatten Sie mir da bitte eine persönliche Bemerkung: Ich habe als Journalist so über 30 Leipziger Messen mitgemacht, davon allein 22 bei der „Leipziger Volkszeitung" und dort knapp 20 als Wirtschaftsjournalist. 18 Messetage haben wir im Jahr, und an vielen dieser Tage mußte ich die erste Nachricht für die Seite 1 schreiben („Aufmachung" sagen wir dazu). Nun rechnen Sie mal nach, wieviel Messeschlagzeilen ich schon „erfinden" mußte! Und nicht ich allein, meine Genossen ebenfalls. Dabei ist da mit Routine nichts zu machen, denn jede neue Messe setzt neue Akzente, zeigt neue Aspekte. Aber eins ist immer wieder dasselbe: Die Strapazierung der Gehwerkzeuge. Um eine Frühjahrsmesse gänzlich zu durchwandern, muß man rund 110 Kilometer marschieren. Nun berichten wir zwar nicht über alles, aber der Journalist soll vieles sehen, um über das Neueste und Beste schreiben zu können. Arme Schuhe.

Können Sie sich nun vorstellen, daß wir Leipziger Journalisten uns immer auf die Messe freuen – und froh sind, wenn sie vorüber ist?

GÜNTER SEELIGER

Zum Jubiläumsjahr eingeweiht: Mehrzweckgebäude am Markt, neuer Sitz des Leipziger Messeamtes.

FOTO MARTIN SKOJAN

Die Messe steht vor der Tür, und wieder einmal erregen die Exponate der DDR das Interesse der Kaufleute aus aller Welt. „Zeit im Bild" fragte Direktoren kapitalistischer Firmen:

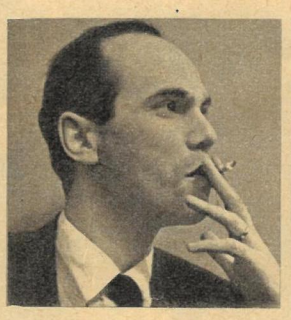
Wie bewerten Sie die Erzeugnisse der DDR?

Jean Myon, Frankreich, Präsident der Renault-Werke, Paris (links):

„Ich habe bemerkt, daß die Hersteller große Anstrengungen unternommen haben. Leider haben wir keine Vergleichsmöglichkeiten mit unseren Erzeugnissen, aber wir haben von Carl Zeiss Jena Ausrüstungen, und dazu kann man nur sagen: Wenn wir etwas kaufen, dann ist es gut."

Kurt Schoop, Westdeutschland, Verkaufsdirektor von Friedrich Krupp, Essen:

„Ich bin überrascht, was in den letzten Jahren für Fortschritte im DDR-Maschinenbau hinsichtlich der Qualität erzielt wurden. Wir glauben tüchtig zu sein, aber wenn wir mithalten wollen, müssen wir mehr tun; andere Länder, konkret die DDR, sind auch tüchtig."

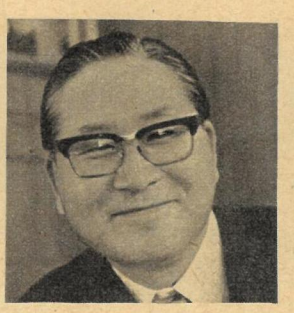


Tom Alessie, Brasilien, Exportleiter der Peracio Exportadora Café Ltd., Rio de Janeiro (links):

„Wir haben Ihnen 72 000 Sack (je 60 Kilogramm) verkauft. Das sind etwa 30 bis 35 Prozent des brasilianischen Kaffee-Exports in die DDR. Solch ein Geschäft hängt natürlich davon ab, welche Erzeugnisse Sie nach Brasilien verkaufen. Aber da gibt es keine Sorgen, denn sie sind wirklich gut."

Dipl.-Ing. Dr. jur. Eduard Kowarcz, Österreich, Direktor der Kabel- und Drahtwerke AG Wien:

„Die DDR-Erzeugnisse sind technisch auf sehr hohem Stand und gerade in den letzten Jahren auf dem Sektor der Kabelindustrie stark nach vorn gekommen. Es gibt Märkte, wo wir uns bereits treffen, und da entscheidet natürlich die bessere Qualität."



Artel Melih, Türkei, Direktor der Handelskammer Istanbul (links):

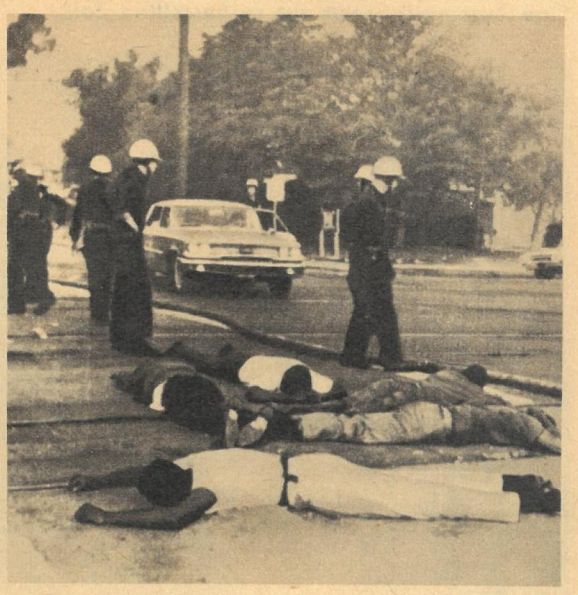
„Unsere Angebote sollen in erster Linie bewirken, den Handel mit der DDR zu erweitern, denn die Türkei benötigt dringend die Hilfe eines technisch so hoch entwickelten Landes. Wir glaubten, ein hohes Niveau bei Textilmaschinen zu haben, aber in der DDR können wir noch etwas lernen."

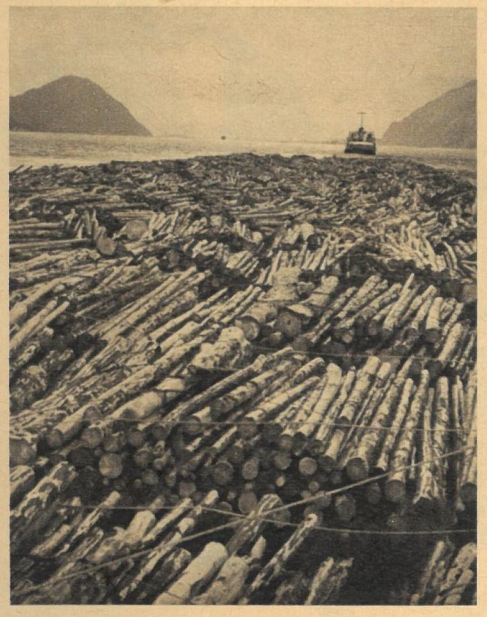
Takeo Tsukahara, Japan, Direktor der Fuji Engineering Co. Ltd., Tokio:

„Wir sind mit Chemieanlagen und Lizenzen in die DDR gekommen und wollten soviel wie möglich verkaufen. Das wird natürlich auch geschehen. Aber wir haben nicht geglaubt, daß wir auch von der DDR Lizenzen für interessante Chemieanlagen mit nach Hause nehmen können."

FOTOS JURI BAGRJANSKI / TEXT HANS KRUMBHOLZ

Brutalität und Willkür. Im Ghetto von Los Angeles prügeln und töten amerikanische Polizisten farbige USA-Bürger, die gegen ihre soziale und politische Zurücksetzung demonstrierten. Die Kommunistische Partei der USA verurteilte in einer Erklärung die Ausschreitungen der Nationalgarde gegen die Negerbevölkerung und verlangte den unverzüglichen Abzug der Truppen. Die KP schlug vor, die riesigen Summen, die für den Unterhalt der Nationalgarde in Los Angeles ausgegeben werden, zur Hilfe für die Opfer des Polizeiterrors zu verwenden. Es wäre das richtigste, auch den Krieg in Vietnam einzustellen und die frei werdenden Mittel für einen Feldzug gegen die Armut einzusetzen. Rücksichtslose Verhaftungen und zusammengeschossene Demonstranten gehören zum Straßenbild von Los Angeles, wo ein bürgerkriegsähnlicher Zustand herrscht.





◁ **Einen Monat unterwegs.** Mehr als 76 000 Baumstämme sind in diesem riesigen Floß verborgen, das norwegische Holzflößer über den 1700 Kilometer langen Seeweg von Mosjöen nach Drammen brachten. Es ist die bisher größte „Baumstammflotte" in der Geschichte der norwegischen Holzflößerei.

Gegen die Feuchtigkeit. Mit ▷ einem fahrbaren Warmluftkörnertrockner vom Typ 683-1 aus dem VEB Petkus-Landmaschinenwerk Wutha in Thüringen halfen in den angespannten Tagen der Ernte die Kollegen vom VEAB in Eilenburg den Genossenschaftsbauern bei der Trocknung des Getreides.

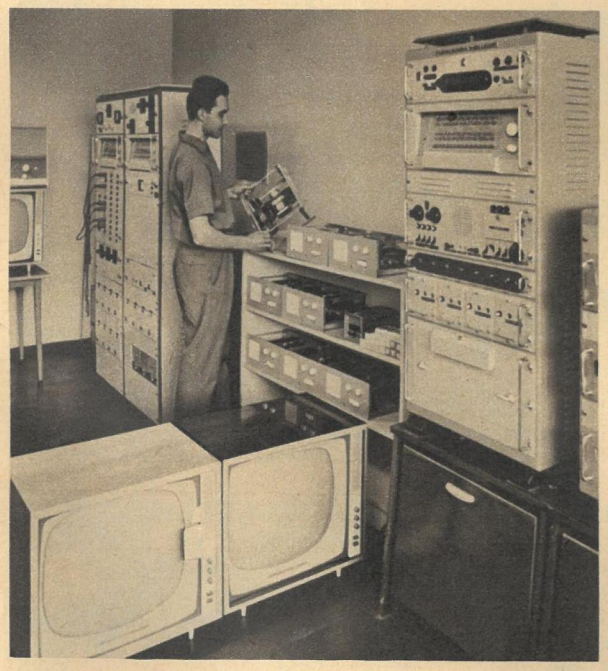
◁ **Erster Ausflug.** Einer der ältesten Einwohner der UdSSR, der hundertsechzigjährige Aserbaidshaner Schirali Muslimow, verließ zum ersten Mal in seinem Leben sein im Hochgebirge gelegenes Heimatdorf Barsawu und besuchte Baku. Touristen aus Moskau und Leningrad ließen sich ein Gespräch mit ihm nicht entgehen.

FOTOS: ZENTRALBILD/NTP

Zuchthausstrafe. Der Hohe Ge- ▷ richtshof für Staatssicherheit in Kairo verurteilte den Westdeutschen Lotz zu lebenslänglichem und seine Frau (beide im Foto) zu drei Jahren Zuchthaus. Sie wurden der Spionage für Israel überführt. Der dritte Angeklagte, Kiesow, wurde freigesprochen.

Eine Automatik weckt zur vorbestellten Zeit.

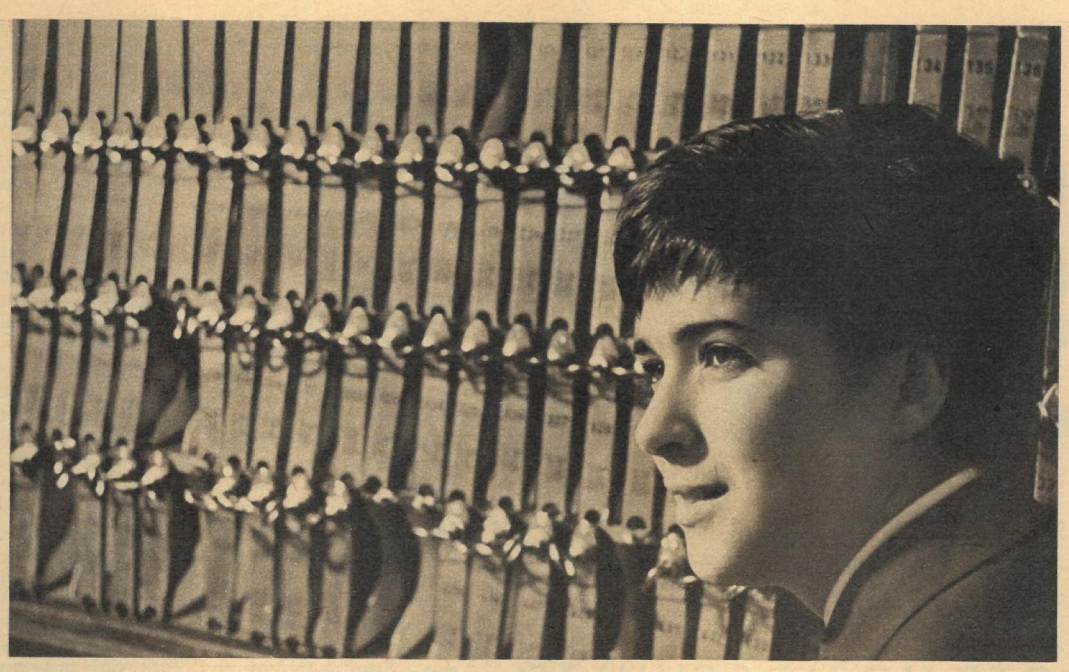
Mittels Kleinstempfängers unabhängig.



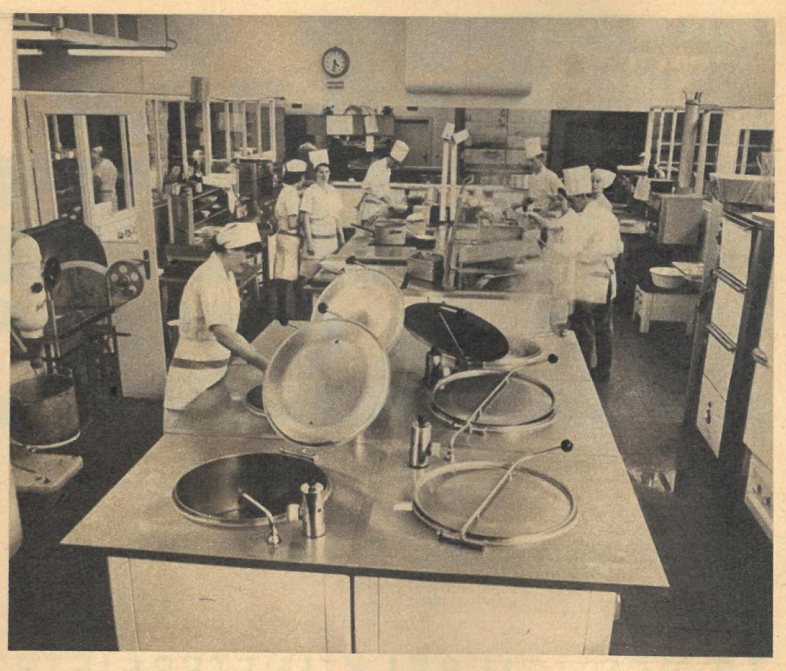
Technischer Leiter Hannemann in der Funkzentrale.

...STATT LEIPZIG-
»STADT LEIPZIG«

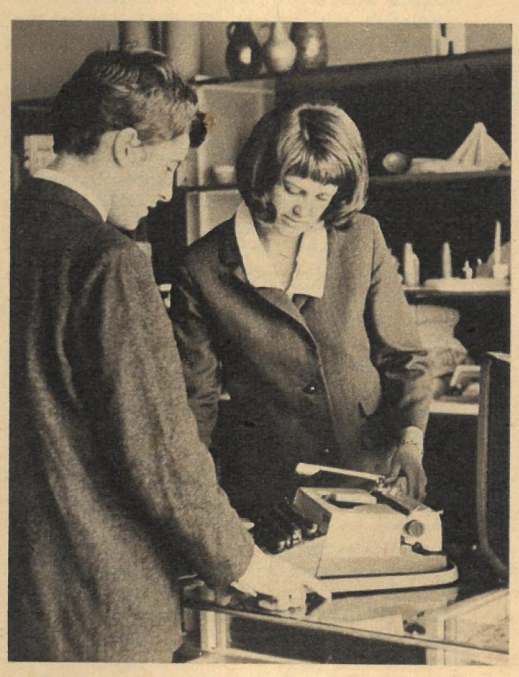
Hotels sind Visitenkarten des Landes. Deshalb beschlossen wir, in einer solchen zu nächtigen. Nun gibt es jedoch in unserer Sprache das Wörtchen „inter". Mit einem Substantiv in Verbindung gebracht, entstehen gewaltige Verbindungen, wie zum Beispiel Interflug, Interpelz, Intergrafik oder so. Selbstverständlich auch Interhotel. Inter ist eigentlich lateinisch und heißt zwischen. Keineswegs aber will das Interhotel „Stadt Leipzig" zwischen den Hotels stehen, sondern über den landesüblichen. Das heißt, zwischen den Hotels, den anderen, älteren nämlich, steht es auch, gegenüber dem Leipziger Hauptbahnhof. Seine Gäste erwartend, die zur 800-Jahr-Feier und zur Herbstmesse aus aller Welt eintreffen, mag das junge Haus als Symbol der alten Stadt gelten. Und so zeigen wir an Stelle der Stadt eine ihrer neuesten Errungenschaften. – Also trug uns ein Wartburg vor das Interhotel „Stadt Leipzig". Nach den Anmeldeformalitäten „kämpften" zwei Interpagen um unser bescheі-



Empfangssekretärin Hannelore Boy: „Wir haben kein Zimmer 13."

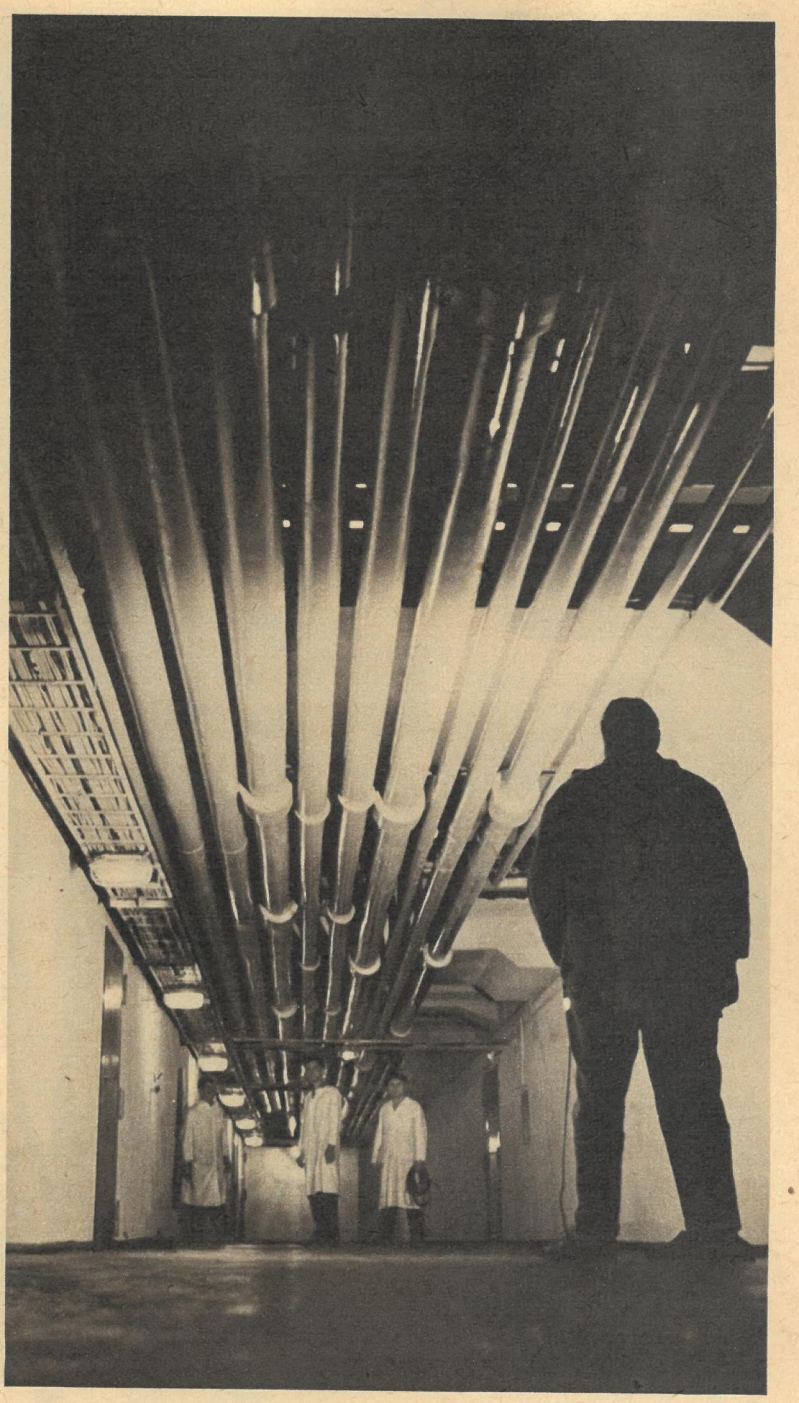


Viele Köche verderben nicht den Brei.



Service: Badeartikel bis Schreibmaschine.

Frau Stöcker: „Auf Wunsch Kinderbetten."



Die Heizung schafft bei – 25° C noch angenehme Zimmertemperatur.

Büfettleiterin Wehnemann: „Wie wär's mit 61er Château des Jacques oder Haut-Sauternes?"

denes Binnengepäck. Hätten wir gewußt, daß man wieder Koffer trägt, so hätten wir wenigstens mehrere Gepäckstücke als Interballast mitgenommen. Das Hotel besitzt 312 Einbett- (je 10 Quadratmeter) und 36 Zweibett-Zimmer (je 21 Quadratmeter), die Hälfte aller Doppelzimmer fanden wir mit Fernsehgeräten ausgerüstet. Wannenbäder beziehungsweise Duschen gibt es selbstverständlich in jedem Raum. Von einer Rundfunkzentrale werden drei Programme mittels Lautsprecherendstufe aufs Zimmer geliefert, wovon meistens eins dabei ist, an dem man sich langweilen kann. Der verwöhnte Musikfreund hat jedoch die Möglichkeit, ein Programm extra nach dem Zimmer senden zu lassen oder Plattenspieler, Tonbandgerät und Rundfunk im Hotelservice auszuleihen. Apropos Service. Da die DDR nicht nur existent ist und trotz Prophezeiungen Ewiggestriger immer mehr an internationalem Prestige gewinnt, besuchen uns auch zahlreiche Geschäftsleute, Künstler, Touristen. Eine logische Rechnung. In erster Linie für sie wurden die Interhotels geschaffen, eines dieser Art ist das neuerbaute Hotel „Stadt Leipzig". Sie geben Richtung und Maßstäbe für die übrigen. – Gegen Vorlage des Hotelausweises wird Ihr Wagen in einer Werkstatt vorrangig repariert, Ihre Wäsche innerhalb 24 Stunden gewaschen und ausgebessert, die Schuhe erhalten in der gleichen Zeit neue Absätze. Wenn benötigt, gibt es ein Kindermädchen. Vierbeinige Begleiter der Gäste werden im Tierheim untergebracht. Eine drahtlose Rufanlage ermöglicht Ihnen, sich nach angemeldeten Telefongesprächen im Hause irgendwohin zu begeben. Der Empfänger, von der Größe einer Zigarettenschachtel, meldet sich in Ihrer Jackettasche durch Piepen. Vielleicht aber saßen Sie gerade beim Fünfuhrtee in der Halle und ließen sich vom Küchenchef Nothnagel flambierte Steaks munden. (Angebratene Steaks werden in brennendem Kognak kurz durchgebraten, Foto links.) Unter der Leitung von Restaurationschef Hörig wurde der Fünfuhrtee jeden Mittwoch bereits zur Tradition. Vor einem Gästekreis (die Einladungen werden über die Betriebe erfolgen) bietet das Hotel Modenschauen, medizinische Vorträge; auch Täve Schur plauderte hier bereits. Frau Blenk, die Direktrice, sorgt im Gästetrakt für Ordnung. Bettwäsche wird bei Dauergästen alle drei Tage gewechselt, das Zimmer, wenn nötig, mehrmals am Tage aufgeräumt. Kollege Hannemann gebietet über das technische Reich, ihm zur Seite Maschinenmeister und ein Handwerkerstab. Ihm unterstehen die Aufzüge, die Kälteanlagen, die Frischluftzufuhr, Heizung, Telefon, Telex usw. 266 Mitarbeiter sind bemüht, den Gästen ein zweites Zuhause zu bieten. Grundsätzlich wird alles möglich gemacht. Und das ist eben Klasse, Interklasse!

INTERREPORT:
PAUL FRIEDEMANN (BILD), WOLFGANG WINKLER (TEXT)

HELD IN VIELEN MASKEN

ZB-BESUCH BEI KUNSTPREISTRÄGER HORST SCHULZE

Vor zwei Jahren kam ein westdeutscher Theaterkritiker nach Dresden gewandert und entdeckte bei der Gelegenheit einen neuen Gründgens. Das las sich so: „Den Thersites spielt Horst Schulze, Star des Dresdener Schauspiels. Schulze, ein schmaler, kaltschillernder und schneidend scharfer Schauspieler, erinnert ein wenig – um Vergebung für den hochgespannten Vergleich – an den jungen Gründgens: Er bringt – wie jener – die zwielichtige, bittre Lässigkeit, die zynische Lust und die ‚graziöse' Dämonie ins Spiel, und wie zufällig brilliert auch er nebenbei in der Operette; in Dresden spielt er zur Zeit in ‚Bel ami'." Warum der Rezensent jener westdeutschen Theaterzeitschrift um Vergebung für seine eigenen Vergleiche bittet, ist nicht ganz einzusehen. Und ganz so zufällig spielte der immerhin hoch gelobte Schauspieler wohl auch nicht zur gleichen Zeit den „Bel ami". Horst Schulzes schauspielerische Talente konnten schon damals – und nicht nur als Thersites in Shakespeares „Troilus und Cressida" – ohne jeden gnädigen Vergleich bestehen. Und seine erstaunliche Vielseitigkeit kannten zumindest die Dresdner schon lange vor der Wanderfahrt des entdeckungslustigen Zensors aus Westdeutschland. Leider erregte das „Schulze-Gründgens"-Zitat bei unseren Theaterleuten erhebliches Aufsehen. Horst Schulze wunderte sich leicht und dachte wahrscheinlich mit einiger Bitterkeit an das bekannte Wort von dem Propheten, der im eigenen Vaterland unerkannt dahinprophetieren konnte, bis er selig starb. Diese fatale Geschichte wirft erneut die alte Frage auf: Wann nennt die dazu berufene Kritik bei uns endlich eine Schauspielerpersönlichkeit für jeden hörbar eine Schauspielerpersönlichkeit? Auch – und besonders – wenn solche Künstler von hohen Graden in Cottbus, Rostock, Meiningen, Leipzig oder Dresden Theater spielen. Und nicht zufällig im gut überschaubaren Berlin . . .

Nach vielen Jahren Dresden zog Horst Schulze nun vor wenigen Wochen mit seiner Familie nach Berlin. Im Herbst beginnt seine zweite Spielzeit bei Helene Weigel im Berliner Ensemble „Ich spielte in meiner Heimatstadt so ungefähr alles: Vom Mackie Messer bis zum Weiler in der ‚Frau Flinz', Hamlet, Mephisto, Franz Moor in den ‚Räubern', den Slift in Shaws ‚Johanna der Schlachthöfe' usw. Etwa zehnmal im Monat stehe ich jetzt noch als Gast in Dresden auf der Bühne. Meine größte Freude: Ich hatte das Publikum für mich! Und deshalb ging ich ungern von Dresden fort."

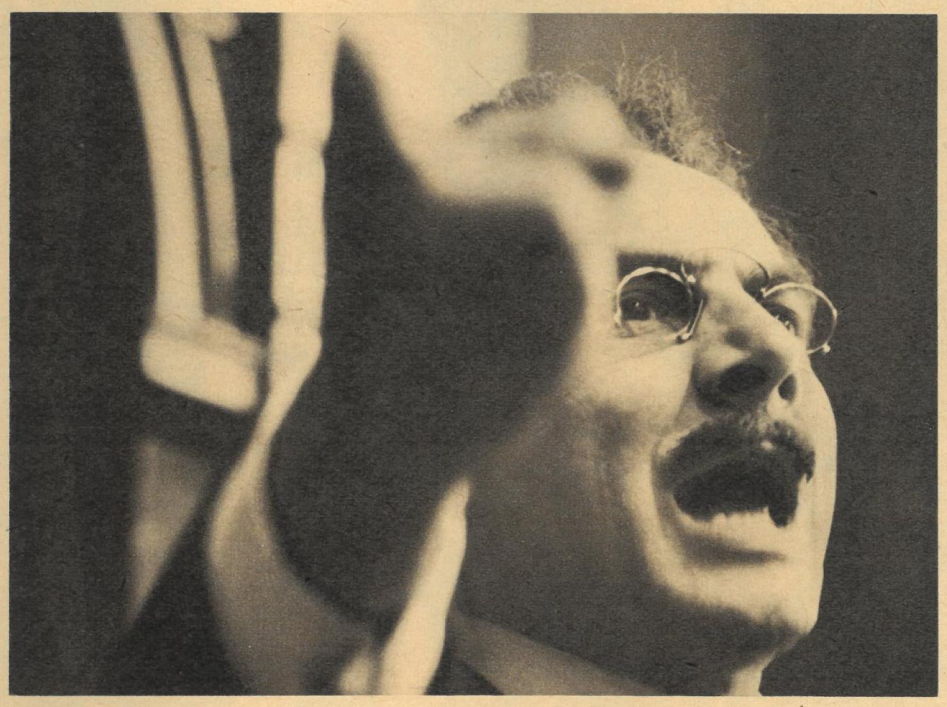
Horst Schulze reizte beim Berliner Ensemble jener strenge, disziplinierte Stil, der vom Schauspieler höchste Präzision verlangt: Bei den gründlichen Probearbeiten, bis jeder Satz, jede Geste haargenau sitzt – auf der Bühne, beim Spiel im Ensemble für die vorzuführende, aufzudeckende Geschichte. „Jeder Schauspieler stößt irgendwann auf Grenzen: Die Gefahr liegt nahe, daß man sich nicht mehr streng genug kontrolliert, sich vielleicht immer nur selbst spielt. Beim Ensemble erwarte ich für mich eine starke künstlerische Bereicherung." Auch die Berliner werden in der nächsten Zeit einen kleinen Vorgeschmack von Horst Schulzes hoch gerühmter Vielseitigkeit bekommen. In der Staatsoper singt er zu den Berliner Festtagen den Papageno in Mozarts „Zauberflöte". „Die Partie ist außerordentlich komödiantisch angelegt. Generalmusikdirektor Suitner berichtete, daß beispielsweise auch Paul Hörbiger den Papageno gesungen hat. Trotzdem: Mozart verlangt unerhört viel musikalische Korrektheit. Der Papageno steht musikalisch eine ganze Welt über dem Bel ami. Für mich ist die Partie ein Experiment: Neben der Spitzenklasse unserer Sänger auf der Bühne der Staatsoper! Hoffentlich geht es gut . . ."

In den nächsten Tagen steht die Premiere eines bedeutenden Filmwerkes bevor: „Solange Leben in mir ist", ein Film über Karl Liebknecht unter der Regie von Günter Reisch. Hauptdarsteller Horst Schulze: „Ich kann Ihnen beim besten Willen kein Urteil geben. Nur eines: Unser Film hat jedem sehr viel zu sagen. Schon die beängstigenden politischen Parallelen liegen auf der Hand. Daneben aber steht der persönliche Einsatz, der Mut und die Kraft dieses faszinierenden Mannes. In seinen schweren inneren Kämpfen, seinem Kampf gegen die übermächtige Umwelt, gegen den verräterischen Einheitstaumel beweisen sich vorbildliche menschliche Eigenschaften. Wir wollen keinen Liebknecht, der ständig vom Sockel spricht und nur den Verstand der Zuschauer berührt. Von seiner zielgerichteten Leidenschaft und seiner Zivilcourage kann jeder von uns sehr viel für sein eigenes Leben lernen. Hoffentlich konnte ich einiges von meiner Liebe zu diesem Menschen ins Spiel übersetzen. Aber darüber sollen die Zuschauer urteilen . . ."

FOTOS · PAUL FRIEDEMANN, HORST BRANDT (4)
TEXT: GÜNTER BLUTKE

KARL LIEBKNECHT SPRICHT IM REICHSTAG — TEXTE AUS DEM DREHBUCH „SOLANGE LEBEN IN MIR IST", ZUSAMMENGESTELLT NACH ORIGINALREDEN.

„Was verlangt Herr von Grauthoff in diesem Brief! Die Lancierung einer Falschmeldung in die französische Presse, wonach die französische Armee angeblich doppelt soviel Maschinengewehre hätte, als sie in Wirklichkeit besitzt!"



„Um Kriegsstimmung machen zu können, um noch mehr Aufträge zu bekommen! Damit das Geld im Kasten klingen kann."

„In einer Zeit, in der die ‚Kreuzzeitung' schreiben kann: ‚Wenn es doch endlich wieder einmal losginge!' – In der Herr von Knoch proklamieren kann: ‚Herr, gib uns wieder Krieg!'"

„In einer solchen Zeit ist es das Gebot der Stunde, wieder einmal auf jene Kapitalcliquen zu weisen, deren Devise es ist, je mehr Völkerhaß, um so mehr Profit."

DAS PROFIL:
Horst Schulze (44 Jahre)
Mitglied des Berliner Ensembles seit 1964
Kunstpreis der DDR (1962)
Autoschlosserlehre in der Heimatstadt Dresden, nebenbei Gesangsstudium. Mit 18 Jahren mehrere Baßpartien, so den Stadinger in Lortzings „Waffenschmied"
1946 Engagement als Chorsänger bei der Dresdner Volksoper. Nach einem Monat Solovertrag. Schauspielunterricht – unter anderem bei Ullrich von der Trenck
Von 1947 bis 1949 in der „Komödie". Erste große Rolle als „Der Mann mit den grauen Schläfen" (von Leo Lenz)
1949 bis 1951 Stadttheater Zittau
Anschließend bis 1956 unter Karl Kayser beim Nationaltheater Weimar (Thomas Mann sah Schulze als Karl VII. in Schillers „Jungfrau von Orleans". In den Erinnerungen als größtes schauspielerisches Erlebnis seines DDR-Aufenthaltes namentlich erwähnt)
1956 bis 1964 Engagement beim Staatstheater Dresden
Bedeutende Erfolge in großen klassischen Rollen: Mephisto, Hamlet, Tasso, Marquis Posa, Franz Moor, Thersites. Daneben als Fürst Andrej in „Krieg und Frieden", Weiler in „Frau Flinz", Mackie Messer und Bel ami
Zur Zeit bei der Deutschen Staatsoper als Papageno in Mozarts „Zauberflöte"
1964 Berliner Ensemble, schon vorher Gastspiel als Weiler
Einige Film- und Fernsehrollen (unter anderem in „Emilia Galotti" und „Tote reden nicht"). Hauptrolle in Günter Reischs Film über Karl Liebknecht
Verheiratet, zwei Kinder

ZITATE ZUM THEMA:

(Das schlechte Deutsch bitten wir zu entschuldigen.)

Bundeskanzler Erhard (CDU/CSU): „Eine Notstandsgesetzgebung ist im Hinblick auf die Sicherung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung unverzichtbar."

Verteidigungsminister Hassel (CDU/CSU): „Das heute und sicher auch in Zukunft gültige Konzept ist das der Abschreckung, der abgestuften Abschreckung, der glaubhaften Abschreckung . . . Das Kriterium einer Spannungszeit ist die zunehmende Verschlechterung der internationalen Lage in einem solchen Maße, daß ein Übergang vom Frieden in den Krieg jederzeit, also auch kurzfristig oder überraschend erfolgen kann. Zugleich ist die Spannungszeit die letzte und die entscheidende Phase, in der sich die Abschreckungspolitik bis zur höchsten Zuspitzung bewähren muß."

Innenminister Höcherl (CDU/CSU): „Ich hoffe sehr, daß der nächste Bundestag die letzten notwendigen Gesetze noch beschließen wird, vor allem die Krönung in der Ergänzung der Notstandsverfassung, die dem Ganzen erst den Rang verleiht, den wir in rechtsstaatlicher Hinsicht auch solchen Notwendigkeiten geben möchten."

MENDE *HÖCHERL* *HASSEL* *GUTTENBERG*

Vizekanzler Mende (FDP): „Das Recht auf Alleinvertretung (in Deutschland, der Autor) ist ein politischer Anspruch, der mit den im gegebenen Fall angemessenen und wirksamen Mitteln durchgesetzt werden muß."

Freiherr zu Guttenberg (CDU/CSU): „Mit dem Kommunismus in Frieden zu leben ist nicht möglich."

DAS GROSSE VERGESSEN

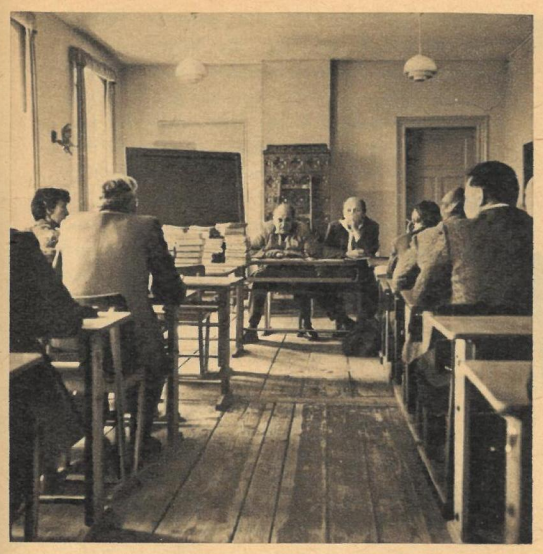
Wenn die herbstliche Sonne ihre schon matten Strahlen über Westdeutschland schickt, ist die politische Notstands-Aktivität heißer Frühjahrs- und Sommergefechte vorbei und vergessen. Die Arbeit der Regierungsparteien taucht in das milde Klima des Altweibersommers, alles scheint harmonisch und vor allem reif zur Ernte. Überreif. Vor mir liegt eine Wahlanzeige der CDU, geschickt und demagogisch. Allerdings sucht der aufmerksame Leser vergeblich nach den Themen, die noch vor kurzer Zeit das Hauptanliegen dieser Parteien waren. Vorbei, vergessen. So hoffen CDU/CSU wie FDP, und sie gründen ihre Fundamente auf der großen Vergeßlichkeit ihrer Wähler. Dazu wird natürlich einiges getan. Man verspricht Bildung und Spülmaschinen, Gesundheit und Televisionsgeräte, saubere Luft und Fertighäuser. Damit wir uns recht verstehen: Nichts liegt uns ferner als ein Schwarz-Weiß-Klischee. Und so wissen wir auch, daß Automobile zu günstigen Preisen angeboten werden. Doch eine Industriehausse macht noch keinen politischen Frühling. Da kommt es auf die Substanz an. Wir sind nie auf den Gedanken gekommen, Hitler für salonfähig zu halten, nur weil er die Autobahnen gebaut hat. Selbstverständlich wehrt sich die Regierung der Bundesrepublik Deutschland, etwa mit Herrn Hitlers Konzeption in einen historischen Kochtopf geworfen zu werden. Sie beeilt sich deshalb, im Wahlprogramm zu proklamieren, daß sie (die CDU), bitte sehr, erst 20 Jahre alt sei. Und dann übernahm sie die Regierung nach dem völligen Zusammenbruch und führt seit 16 Jahren eine Politik, die in die Zukunft weist, und das soll auch morgen so bleiben, und besser eine erprobte CDU-Regierung als eine Regierungsprobe mit einer anderen Partei, und es geht um Deutschland, und darum wählt Ludwig Erhard, und ... Und hier haben die Herren CDU-Wahlredner tatsächlich recht. Es geht um Deutschland. Aber um was für ein Deutschland? Um ein Polizei-Deutschland der Notstandsgesetze? Doch wohl kaum. Aber wie dürfen wir da Erhard-Nachfolger Schmücker (CDU) als Wirtschaftsminister deuten, der in einem Quick-Interview folgende Bemerkung absonderte: „Es wäre falsch, die Rüstungskosten zu kappen. Was nützen die besten Sozialgesetze, wenn die Kosaken kommen." So, so, die Kosaken also. Ein Glück, daß die CDU ihre Kosaken hat. Einst schrieb ein gewisser Heinrich Heine: „Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht." Würde dieser glühende Patriot Westdeutschland heute sehen, stünde es um seine symbolische Nachtruhe noch weit schlechter. Der Wohlstand des Wirtschaftswunderlandes ist im Notstand festgelegt. Der Wagen beschlagnahmt, um den Hals eine Hundemarke. Und das natürlich alles nur, um gewappnet zu sein, wenn bei Passau die Donau über die Ufer tritt oder wenn der Bundestag in der Bundeskantine ein Essen nahm, von dem alle Abgeordneten Bundesdiarrhöe bekamen und das hohe Haus nicht beschlußfähig ist. Nur deshalb die Notstandsgesetze, natürlich. Und ein ganz kleines bißchen wegen der Kosaken und wegen der Atombombe, mit der die CDU nicht nur spielen will. So ganz nebenbei, das fällt ja mit ab. So dürften wir wohl auch die kernigen Aussprüche jener Herren verstehen, die wir ohne Kommentar wiedergeben. Natürlich gibt es neben den Sorglosen, die an das Märchen vom Hochwasser glauben, auch Sehende in der Bundesrepublik: Die Gewerkschaften, die Deutsche Friedensunion, der offene Brief von 215 Professoren an den DGB, die hunderttausend Ostermarschteilnehmer oder der Fall des Abgeordneten Oswald Kohut (FDP) aus Offenbach. Sein Auftreten in der Notstandsdebatte wirkte für einige zumindest schockierend. Mit der treffsicheren Ironie des gewiegten Rechtsanwaltes sagte Dr. Kohut nach einer Hassel-Rede: „Wir haben die lichtvollen und interessanten Ausführungen unseres Kriegsministers gehört." Darauf Abgeordneter Rasner, CDU: „Kriegsminister ist eine Unverschämtheit." Kohut: „Entschuldigen Sie, ich war den Dingen schon vorausgeeilt, Herr Rasner, sagen wir Verteidigungsminister." Anschließend sprang ein Sprecher der Partei Kohuts auf und verkündete: „... ist es nicht notwendig, hier klarzustellen, daß das, was der Kollege Kohut hier vorgetragen hat, nur seine höchst private Meinung ist." Selbstredend. Wie könnte dies die offizielle Meinung der Partei sein, die den Vizekanzler stellte. Die „lichtvollen" Ausführungen von Hassels können Sie ebenfalls in unserer Zitatensammlung nachlesen. Kohuts neue Kandidatur ist nur noch eine Farce. Er erhielt als Notstandsgegner Platz 39 auf der Kandidatenliste und hat damit keine Aussicht, wieder in den Bundestag zu gelangen. Vorbei, vergessen. Nun redet niemand mehr vom Notstand. Nun ist es Zeit, im Lande die Wahlglocken zu läuten. Bim, bam, Television, Bim, bam, saubere Luft, Bim, bam, Kühlschränke, Bim, bam. Und Kühlschränke braucht der Bundesbürger. Denn wo sollte er sonst die Eiserne Ration lagern, die ihm von den Notstandsgesetzen zugeteilt ist. Doch davon wird man erst wieder nach dem 19. September sprechen. Und mit der gewählten Notstandsgesetzgebung werden wir von der Wiedervereinigung Deutschlands weiter entfernt sein als je zuvor. Vorschläge über reale Möglichkeiten einer Wiedervereinigung hat es nur von unserer Regierung gegeben und wird es immer geben.

FOTOS: BILLHARDT, ARCHIV / TEXT: WINKLER

Die Meinung der Hunderttausende: „Ohne kleine Leute keine großen Kriege."

DAS
D

Das ist also dein erster
wirst ab heute laut pro
jemand: „Das darfst d
du noch zu klein!" Vor
Schüler der Klasse 1a
dein Name steht im Kla
Pionierleiterin hat in ih
gar gesagt, du gehörst
Staates. Aber deswegen
gleich zuviel einbilder
außer dir auch noch an
stolz sind. Du bist ja e
will dir eine Geschichte
vor gar nicht langer Z
schule Kleinwolmsdorf
Schule ist natürlich ni
deine in der Stadt, ab
auch. Denn die Kinder
sollen ja genausogut le
darum ging es, als ich
der Tag der Schulbereit
tutionen der Gemeinde
treter geschickt, der
sollte, ob alle Vorausse
Beginn des neuen Sch
sind. Außer den Erwachs
drei Pioniere zu dieser
men: Bettina Pilz (mit 17
Zeugnis!), Dagmar Bern
und Ute Großmann (mi
Keller bis zum Boden w
der Schule besichtigt. Ü
rektor Apel die präzisen
trolleure beantworten. Es
Prüfung: Sind alle erfo
bücher vorhanden? Waru
exakten Vertrag mit de
polytechnische Ausbildur
wasser von der Hygiene
sucht? Warum ist der
Unkrautwiese? — Der
inspektion der ABI, H



DAS KOMMT MIT IN DIE TÜTE

also dein erster Schultag, und du heute laut protestieren, sagt dir „Das darfst du nicht, dazu bist zu klein!" Von wegen! Du bist der Klasse 1a der Oberschule, me steht im Klassenbuch, und die iterin hat in ihrer Ansprache so- gt, du gehörst zum Stolz unseres Aber deswegen mußt du dir nicht uviel einbilden, denn es gibt r auch noch andere, auf die wir d. Du bist ja erst beim Abc. Ich eine Geschichte erzählen, die ich nicht langer Zeit in der Ober- Kleinwolmsdorf erlebt habe. Die st natürlich nicht so groß wie der Stadt, aber wichtig ist sie enn die Kinder auf dem Lande genausogut lernen können. Und ing es, als ich dort war. Es war der Schulbereitschaft. Alle Insti- der Gemeinde hatten einen Ver- eschickt, der mit kontrollieren b alle Voraussetzungen für den des neuen Schuljahres gegeben Ber den Erwachsenen waren auch iere zu dieser Kontrolle gekom- ttina Pilz (mit 17 Einsen im letzten), Dagmar Berndt (mit 14 Einsen) Großmann (mit 6 Einsen). Vom s zum Boden wurde jeder Raum le besichtigt. Überall mußte Di- pel die präzisen Fragen der Kon- beantworten. Es war eine richtige Sind alle erforderlichen Schul- orhanden? Warum gibt es keinen Vertrag mit den LPGs für die nische Ausbildung? Ist das Trink- on der Hygieneinspektion unter- Warum ist der Sportplatz eine wiese? – Der Leiter der Kreis- n der ABI, Hans Führer, war streng und wollte alles genau wissen. Er tat geradeso, als seien die 241 Schüler seine eigenen Kinder, für die er sorgen müsse. Die anderen übrigens auch; der Bürgermeister Fritzsche zum Beispiel, der in diesem Jahr für die Schule reichlich zehntausend Mark aus der Gemeindekasse zahlt. Niemand sagte, wenn es hier und da nicht so schön und freundlich aussah: „Für die Kinder ist das ja gut genug." Schon gar nicht, als um die Toilettenanlage gestritten wurde. Und so stehen im Protokoll alle Dinge, die sofort oder später geändert werden, aber auch solche, die für gut befunden wurden. Als alles genau besprochen und festgelegt war, schrieben die Kontrolleure die Zensur 2 in ihre Unterlagen und klappten die Aktendeckel zu: „Die Schule ist für das neue Schuljahr gerüstet, es kann losgehen."

So war das in Kleinwolmsdorf und natürlich auch in deiner Schule. Überall in der Republik wurde kontrolliert, auch Frau Minister Honecker hat mit nach dem Rechten gesehen. Und wo irgend etwas noch nicht in Ordnung war, wurde schnell gehandelt, damit bis zum ersten Klingelzeichen alles empfangsbereit war. Na, und du wirst zugeben, das ist doch mehr als nur eine gefüllte Zuckertüte, auch wenn die im Augenblick für dich wesentlich interessanter ist. Morgen beginnt für dich der Ernst der Schule. Und wenn ich dich nächste Woche in den Konsum nach Zigaretten schicken will, wirst du vielleicht sagen: „Geht leider nicht, ich muß erst laut Plan zwei Zeilen A schreiben und von eins bis zwanzig und rückwärts zählen . . ."

FOTOS BUSCHMANN, JUBA / TEXT JUNGGEBAUER

Strafsache Boldt und andere

Es ist alles schon mal dagewesen

Ein Pitaval-Bericht von Professor Dr. F. K. Kaul

1

Jagdbeute

27. Juni 1918. Wie ein Schatten folgt seit Stunden das deutsche U-Boot U 86 unter Oberleutnant zur See Helmuth Patzig dem englischen Lazarettschiff „Llandovery Castle", das bei leichter Brise und geringem Seegang der irischen Westküste zustrebt. Weithin leuchtet auf dem ehemaligen Truppentransporter die Rot-Kreuz-Bemalung an den Flanken und am Schornstein des Dampfers. Langsam bricht die Nacht herein.

Plötzlich durchläuft ein Zittern den schweren Schiffsleib. Wenig später zerreißt ohrenbetäubender Lärm die Stille der Nacht, und dort, wo eben noch die „Llandovery Castle" ruhig ihrem Ziel entgegentuckerte, ist auf einmal die Hölle los.

Sacht schiebt sich der „Schatten" aus dem Dunkel des Wassers an die Oberfläche. Jetzt braucht er sich nicht mehr zu verbergen. Oberleutnant Patzig und seine beiden Wachoffiziere, Oberleutnante zur See Dithmar und Boldt, können aus nächster Nähe das schreckliche Ende ihrer Jagdbeute verfolgen. Der Torpedo, den U 86 dem Lazarettschiff in den Bauch gesetzt hatte, ließ zwar die Maschinen intakt und das Schiff zunächst weiterlaufen. Doch kurz darauf erfolgt eine Kesselexplosion. Das Schiff bricht auseinander und sinkt.

Außer der hundertvierundsechzig Mann starken Besatzung mit Kapitän Edward Arthur Sylvestre waren achtzig Arzt-Offiziere und Sanitätsdienstgrade des kanadischen Heeres und vierzehn Rot-Kreuz-Pflegeschwestern an Bord. Verzweifelt kämpfen die Schiffbrüchigen in den eilends von dem sinkenden Dampfer herabgelassenen Rettungsbooten um ihr Leben. Und Oberleutnant Patzig, der sich ohnehin wider Recht und Gesetz ein Lazarettschiff als Jagdbeute ausgewählt hatte, läßt nun auch den Überlebenden keine Ruhe.

Die „Llandovery Castle" führte neunzehn Rettungsboote mit sich. Siebzehn von ihnen konnten je zweiundfünfzig Personen aufnehmen, während zwei der Rettungsboote, die sogenannten „Kutter", nur Platz für je dreiundzwanzig Personen hatten. Mehrere an der Backbordseite des Schiffes befindliche Rettungsboote waren durch den Torpedobeschuß zerstört worden. Es glückte aber, auch von dieser Seite einige unbeschädigte Boote zu Wasser zu bringen. Auf der Steuerbordseite wurde gleichfalls eine Anzahl Rettungsboote herabgelassen, doch kenterten einige davon. Drei Booten aber gelang es, von dem sinkenden Schiff abzukommen.

Von der Backbordseite kamen zwei Rettungsboote ab. In dem einen, das die Nummer 4 trug, befanden sich der Kapitän Sylvestre; der Zweite Offizier der „Llandovery Castle", Lestic Charles Chapman; der Vierte Offizier, Darley Campbell Barton; der kanadische Arzt-Major Thomas Lyon; der Zahlmeister H. Malcolm Evans und noch fünf weitere Personen.

Das Kapitänsrettungsboot bemühte sich zunächst, im Wasser treibende Schiffbrüchige zu bergen. Inzwischen war aber das U-Boot aufgetaucht. Es forderte das Kapitänsrettungsboot auf, längsseit zu kommen. Die Insassen riefen herüber, sie wollten zunächst ihre Kameraden retten. Darauf gab einer der auf Deck von U 86 stehenden U-Boot-Leute einen Schreckschuß aus einer Pistole ab. Gleichzeitig wurde die Aufforderung, „sofort längsseit" zu kommen, wiederholt mit der Drohung, es würde „mit grobem Geschütz gefeuert" werden, wenn das Rettungsboot nicht unverzüglich der Aufforderung Folge leiste.

Das Rettungsboot legte daraufhin am U-Boot an. Kapitän Sylvestre wurde befohlen, heraufzukommen. Der Kommandant hielt ihm vor, die „Llandovery Castle" hätte amerikanische Fliegeroffiziere an Bord gehabt. Energisch bestritt der Kapitän diese Behauptung. Er beteuerte, daß sich auf dem torpedierten Schiff außer der Mannschaft nur kanadisches Sanitätspersonal befunden habe. Die Frage, ob sich in seinem Rettungsboot ein kanadischer Sanitätsoffizier befände, bejahte Kapitän Sylvestre wahrheitsgemäß. Der U-Boot-Kommandant ließ daraufhin den im Rettungsboot befindlichen kanadischen Arzt-Major Thomas Lyon auf das U-Boot holen. Als Lyon heraufkletterte, kam er durch einen – wahrscheinlich unabsichtlichen – Stoß eines der U-Boot-Offiziere zu Fall und brach sich das rechte Bein. Der U-Boot-Kommandant fuhr ihn in barschem Ton an, er sei amerikanischer Fliegeroffizier. Lyon widersprach, wies auf die Äskulapstäbe an seinem Uniformrock und erklärte, er sei Arzt! Ob die „Llandovery Castle" Munition an Bord gehabt habe, wollte der Kommandant jetzt wissen. Arzt und Kapitän verneinten diese Frage. Daraufhin wurden beide entlassen.

„Macht euch möglichst rasch fort", rief einer der U-Boot-Offiziere ihnen nach.

Feuer auf Schiffbrüchige

Das U-Boot verschwand in der überaus dunklen Nacht, kehrte aber bald zurück und befahl erneut das Kapitänsrettungsboot zu sich. Der Hinweis, es sei „bereits befragt", fruchtete nichts. Wiederum mußte es an dem U-Boot anlegen. Jetzt wurden der Zweite Offizier, Chapman, und der Vierte Offizier, Barton, herübergeholt und vernommen. Ihnen wurde vorgehalten, daß die dem Untergang des Schiffes unmittelbar vorausgehende Explosion anormal stark gewesen sei, so daß sie nur von an Bord befindlicher Munition hätte herrühren können. Die englischen Schiffsoffiziere bestritten das, sie wiesen darauf hin, daß die Explosion durch das Platzen der Kessel verursacht worden war. Beide Schiffsoffiziere wurden nun entlassen, mußten aber einen Angehörigen des kanadischen Sanitätskorps mitnehmen, den das U-Boot bei der Befragung der Besatzung eines der Rettungsboote an Bord behalten hatte.

Das Kapitänsrettungsboot, das inzwischen dreizehn Schiffbrüchige geborgen hatte und ursprünglich mit zehn Mann besetzt war, enthielt nunmehr vierundzwanzig Mann. Sie sollten die einzigen Überlebenden der „Llandovery Castle" bleiben.

Das Kapitänsrettungsboot setzte, nachdem es von dem U-Boot abgelegt hatte, Segel und versuchte halbwegs Kurs auf die irische Küste zu nehmen. Doch kurze Zeit später kehrte U 86 zurück und fuhr direkt auf das Rettungsboot zu, so daß dessen Insassen fürchteten, überrannt zu werden. Mit Mühe kam es an dem U-Boot vorbei. Dieses machte einen Bogen und fuhr erneut mit voller Maschinenkraft auf das Kapitänsrettungsboot zu, das wiederum nur „um Haaresbreite" dem U-Boot ausweichen konnte. Natürlich setzte man jetzt im Kapitänsrettungsboot alles daran, um so rasch wie möglich aus dem Sichtbereich des U-Bootes zu kommen. Doch bevor das gelang, wurde das Rettungsboot durch Geschützfeuer des U-Bootes bedroht. Die ersten Granaten flogen über das Boot hinweg; dann wurde offenbar in anderer Richtung gefeuert. Da das Mündungsfeuer und das Feuer der explodierenden Geschosse fast gleichzeitig zu beobachten waren, mußte U 86 auf ganz in der Nähe befindliche Ziele geschossen haben.

Sechsunddreißig Stunden trieb das Kapitänsrettungsboot auf dem offenen Meere. Erst am 29. Juni wurde es von dem englischen Zerstörer „Lysander" entdeckt. Die vierundzwanzig Schiffbrüchigen wurden an Bord genommen, das Rettungsboot seinem Schicksal überlassen. Noch am gleichen Tage suchten die englische Schaluppe „Snowdrop" und vier amerikanische Zerstörer systematisch das gesamte Gebiet ab, auf dem die anderen Rettungsboote der „Llandovery Castle" möglicherweise umhertreiben konnten. Doch diese Suche, die bis zum 1. Juli fortgesetzt wurde, blieb ergebnislos. Kein Boot der „Llandovery" und kein Überlebender dieses Schiffes wurden mehr gefunden.

Der U-Boot-Kommandant Patzig unterließ es, im Schiffstagebuch die Torpedierung der „Llandovery Castle" zu vermerken. Ja, mehr noch: Er trug in die Karte einen unrichtigen Reiseweg ein, der von dem Ort der Torpedierung weit ablag. Schließlich verpflichtete er die gesamte Mannschaft von U 86, über die Vorgänge der Nacht vom 27. Juni striktes Stillschweigen zu bewahren: „Das, was ich getan habe, habe ich lediglich vor Gott, meinem Gewissen und meinen Vorgesetzten zu verantworten! Ihr alle habt über die Vorgänge zu schweigen!"

Wenig später lief U 86 auf eine Mine und schleppte sich nur mit großer Mühe in seinen Standort, Wilhelmshaven, zurück. Dort erreichte den U-Boot-Kommandanten Patzig ein Glückwunschtelegramm Wilhelms II., dessen Inhalt lautete: „Ein Bravo dem tapferen Kommandanten!"

Als die näheren Einzelheiten der Torpedierung der „Llandovery Castle" allgemein bekannt wurden, ging eine Sturmwelle der Empörung durch die Weltöffentlichkeit. Ein den Vorschriften des 10. Haager Abkommens entsprechend sichtbar gekennzeichnetes Lazarettschiff torpediert! Seine Schiffbrüchigen in offenen Rettungsbooten beschossen und, bis auf vierundzwanzig diesem Seemassaker glücklich Entkommene, getötet! Eine Massierung von Völkerrechtsbrüchen, wie sie sich die kaiserlich-deutsche Marine bis dahin noch nicht zu leisten gewagt hatte!

Der Name des U-Boot-Kommandanten Patzig wurde auf die Kriegsverbrecherliste gesetzt, die von den Alliierten bereits zu dieser Zeit zusammengestellt wurde, um nach dem Siege, der ihnen nicht mehr zu nehmen war, die Auslieferung der in Frage kommenden Personen zur Aburteilung zu fordern.

Steckbriefe

In dem Friedensvertrag von Versailles, der von Deutschland am 9. August 1919 ratifiziert wurde, verpflichtete sich Deutschland, die Kriegsverbrecher den „alliierten und assoziierten Mächten" zur Aburteilung auszuliefern, deren Namen auf besonderer Liste bekanntgegeben würden.

Als im Laufe des Jahres 1919 der deutschen Reichsregierung diese Liste von den Alliierten übergeben wurde, stellte sich heraus, daß die deutsche Regierung – ihren guten Willen unterstellt – nicht in der Lage war, die im Vertrag von Versailles übernommene Verpflichtung zur Auslieferung der ihr namhaft gemachten Kriegsverbrecher zu erfüllen. Während die weniger Bekannten der Genannten sich rechtzeitig jedem Zugriff entzogen hatten und nun in Argentinien, in der Schweiz oder auch nur in Bayern auf „bessere Zeiten" warteten, konnten die „Heroen", wie der Generalfeldmarschall Hindenburg oder der Großadmiral Tirpitz, ohne Risiko in der Öffentlichkeit röhren, sie würden vor dem „Feindbund-Gericht" die Ehre der deutschen Nation verteidigen. Denn die schwache Regierung der Weimarer Republik mit ihrem aus der Kaiserzeit unverändert gebliebenen Exekutivapparat konnte gar nicht daran denken, sie zur Rechenschaft zu ziehen, geschweige denn, sie den ehemaligen Gegnern auszuliefern.

Die Klassensolidarität zwischen den französischen Marschällen und den britischen Kommodoren einerseits und ihren deutschen Standeskollegen anderseits tat das Ihre: Als die Reichsregierung feierlich beteuerte, sie werde „ihre" Kriegsverbrecher selbst aburteilen und zu diesem Zweck am 18. Dezember 1919 in einem besonderen Gesetz die Kompetenz des Reichsgerichts „zur Verfolgung der Kriegsverbrechen und -vergehen" festlegte, verzichtete man nach kurzem Hin und Her von französischer und englischer Seite auf die Auslieferung der dieser Delikte Beschuldigten.

So kam es, daß der Oberreichsanwalt auch gegen den U-Boot-Kommandanten Patzig ein Ermittlungsverfahren wegen der Torpedierung des Lazarettschiffes „Llandovery Castle" und der mit dieser Torpedierung verbundenen Vorgänge einleitete. Doch Patzig hatte rechtzeitig im Frühjahr 1919 seinen Abschied von der „Reichsmarine" genommen und war verschwunden. Sein Aufenthalt war angeblich nicht zu ermitteln.

Trotzdem wurde das Ermittlungsverfahren fortgesetzt, schon um den Alliierten und insbesondere England, das man von Frankreich bezüglich der Erfüllung der

ILLUSTRATION ADELHELM DIETZEL

Friedensvertragsbedingungen zu trennen hoffte, von dem guten Willen der Reichsregierung zu überzeugen. So wurden neben den anderen ehemaligen Angehörigen der Besatzung von U 86 auch dessen Erster und Zweiter Offizier, Dithmar und Boldt, am 15. April 1921 in Hamburg als Zeugen vernommen.

John Boldt, am 26. Januar 1895 als Sohn eines Militärarztes in Danzig geboren, war am 1. April 1914 als Kadett in die kaiserliche Kriegsmarine eingetreten. Bei Ausbruch des Krieges wurde er zum Leutnant zur See und nach der Seeschlacht bei Skagerrak 1917, die er auf einem Schlachtschiff mitmachte, zum Oberleutnant zur See befördert. Kurze Zeit später meldete er sich zur U-Boot-Waffe. Unmittelbar nach Beendigung des Krieges nahm er seinen Abschied und gründete in Hamburg unter der Firma „Boldt, Bolten & Co." ein Exportgeschäft. Der pompöse Briefkopf mit den Angaben der Reichsbank und der Deutschen Bank als Kontenführer, den benutzten Codes und dem Börsenstand – „Pfeiler 58" – wirkte imponierend; später stellte sich heraus, daß das ganze Personal der „Firma" aus einem Lehrling und einer Stenotypistin bestand.

In dem gegen Boldt am 3. Dezember 1921 erlassenen Steckbrief wird er als „schlank, etwa 1,68 Meter groß, dunkelblond, bartlos, mit grauen Augen" geschildert.

Ludwig Dithmar wurde am 13. Mai 1892 als Sohn eines höheren Beamten in Aachen geboren. Auch er wählte den Beruf eines kaiserlichen Marineoffiziers. Seine Laufbahn verlief ähnlich der seines Kameraden Boldt; doch blieb er auch nach der Revolution 1918 im Dienst und war in der neu-alten „Reichsmarine" der Weimarer Republik Adjutant der Marinekommandantur Cuxhaven. Im Februar 1921 heiratete er die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns aus Naumburg an der Saale.

In dem gegen ihn am 31. Januar 1922 erlassenen Steckbrief wird er als „1,73 Meter groß, rotblond, hohe Stirn, spitze Nase, eingefallene Wangen, graue Augen, Zähne lückenhaft" geschildert.

Die Anklage

Dithmar und Boldt wurden also zunächst als Zeugen im Kriegsverbrechensfall „Llandovery Castle" von dem Untersuchungsrichter des Reichsgerichts zur Vernehmung geladen. Durch die Aussagen des (Ingenieur-) Oberleutnants zur See Hans Knoche, der zur Zeit seiner Vernehmung in der Reichsmarine bei der Infanterieabteilung der Schiffsstammdivision der Ostsee Dienst tat, und durch die Angaben des ehemaligen Oberbootsmannsmaats Walter Popitz, jetzt Kanallotse in Brunsbüttelkoog, war dem Untersuchungsrichter in großen Umrissen bekannt, was sich abgespielt hatte, nachdem das aufgetauchte U-Boot die einzelnen Rettungsboote der „Llandovery Castle" zu sich heranbefohlen und deren Insassen über den Transport von Kriegsmaterial und anderem durch das torpedierte Schiff befragt hatte. Knoche und Popitz hatten sich an dieser Befragung, die auf Deck des aufgetauchten U-Bootes stattfand, beteiligt. Als diese Nachforschungen ergebnislos beendet waren, hatte der Kommandant Patzig den Befehl „Tauchklar!" gegeben. Daraufhin begab sich – wie es vorgeschrieben war – die ganze Mannschaft unter Deck. Auf Deck blieben nur Patzig und seine beiden Wachoffiziere Dithmar und Boldt zurück. Später wurde noch der Oberbootsmannsmaat Meißner auf Deck gerufen. Dann hörten die unter Deck Weilenden das Feuer aus dem 8,8-cm-Heckgeschütz des U-Bootes.

Da Meißner inzwischen verstorben war, blieben als unmittelbare Augenzeugen der Beschießung der Rettungsboote durch das Heckgeschütz Dithmar und Boldt.

Als der Untersuchungsrichter sie pflichtgemäß darauf hinwies, daß sie nach den Bestimmungen der Strafprozeßordnung (§ 54) berechtigt wären, die Aussage zu verweigern, wenn sie sich selbst dadurch der Gefahr strafrechtlicher Verfolgung aussetzen würden, erklärten beide, von diesem Recht Gebrauch zu machen.

FORTSETZUNG FOLGT

800 Jahre Stadt LEIPZIG *

Leipziger Festtage

vom 26. September bis 7. Oktober 1965

ANZEIGE

motor 66

Durchbricht das Kraftfahrzeug die Schallmauer?

Während vieler Jahre waren Sportler in der ganzen Welt vergeblich bemüht, den von John Cobb am 17. September 1947 über eine Meile gefahrenen Weltrekord von 634,3 km/h zu überbieten. Nach einer siebzehnjährigen Pause gelang das dem Engländer Campbell. Am 17. Juli 1964 erreichte er mit einer neuen Bauausführung des „Blauen Vogels" 648,7 km/h. Dieser lang erwartete Weltrekord, von dem man annahm, daß er viele Jahre nicht zu überbieten sein würde, hielt sich kaum zwei Monate. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn dieses phänomenale Ergebnis viele Menschen zu der Frage anregt, ob das Auto in der Lage sein wird, die Schallmauer, die bei 1200 km/h liegt, zu durchbrechen. Anlaß zu einer derartigen Frage gibt übrigens nicht nur der erst kürzlich von Arphons aufgestellte neue Weltrekord von 863,72 km/h. Es gibt einen Fall, bei dem eine noch höhere Geschwindigkeit, nämlich 1016 km/h, erreicht wurde. Dieses unvorstellbare Ergebnis einer kurzen „Fahrt" auf dem Erdboden erzielte ein gewisser Stapp, ein Amerikaner. Er erreichte diese Geschwindigkeit mit Hilfe einer auf Kufen montierten Rakete. Das Resultat wurde aber nicht in die Rekordliste der FIA (Internationale Automobil-Föderation) aufgenommen.

Nach deren Regeln werden Weltrekorde nämlich nur für Autos registriert. Als Auto galt aber bis vor kurzem nach § 13 des Internationalen Sportkodex der FIA ein vierrädriges Transportgerät mit zwei gelenkten Rädern und einem Motor, der mindestens eine Achse antreibt.

Die Krönung aller Kraftfahrzeuggeschwindigkeiten war und ist der Weltrekord über 1 Kilometer oder 1 Meile mit fliegendem Start. Gewiß werden häufig Stimmen laut, die sich gegen die unangebrachte Überbewertung dieser Strecke wenden, weil zur Aufstellung des Weltrekordes über diese Strecke Maschinen verwendet werden, die weit über das hinausgehen, was man sich gemeinhin unter einem Kraftfahrzeug vorstellt. „In den vergangenen 50 Jahren", so schrieb einmal ein bekannter Rennfahrer am „Jubiläumstage" des ersten Weltrekordes, „verwandelte sich die Plattform auf Rädern aus einer kleinen instabilen Maschine, auf der der Fahrer wie ein Cowboy auf dem Mustang saß, in ein flach auf der Erde ausgebreitetes Ungeheuer, in das der Fahrer hineingesteckt ist wie die Hand in den Handschuh".

In den siebzehn Jahren der „Stille", in denen der Weltrekord nicht überboten wurde, blieb die traditionelle Rennstrecke bei Bonneville keinesfalls leer, und die Weiten des Salzsees waren häufig vom Gebrüll mächtiger Motoren erfüllt. Die Angriffe auf den Weltrekord wurden mit nicht versiegender Kraft fortgeführt. Manchmal erstickten sie in Blut, und manchmal mußten sie frühzeitig abgebrochen werden. Am häufigsten jedoch wurde das Aufstellen neuer Weltrekorde durch die unüberwindlichen „bürokratischen" Barrieren verhindert, die durch genau formulierte Bestimmungen der Internationalen Automobil-Föderation gebildet werden. Und nun ist endlich der Weltrekord, den Cobb so lange hielt, gebrochen! Und zwar nicht nur einmal, sondern dreimal im Verlaufe von etwa drei Monaten. In diesen drei Monaten sind zwei der schwierigsten Hürden genommen worden, die 700-Kilometer-Grenze und die 800-Kilometer-Grenze, und zur nächsten Grenze ist es, wie man so sagt, nur noch ein Katzensprung.

Diese Tatsachen entziehen natürlich den Skeptikern, die meinen, die Schallgrenze sei für ein „Auto" unerreichbar, den Boden unter den Füßen. Gibt es aber genügend Gründe, um schon jetzt sagen zu können, daß wir uns mit bodengebundenen Fahrzeugen der Schallgrenze wirklich nähern? Mir scheint, daß solche Gespräche zunächst noch Phantastereien sind, weil die Technik noch nicht die für solche Geschwindigkeiten erforderlichen Baustoffe geschaffen hat (insbesondere fehlt noch der entsprechende Gummi für die Reifen). Man darf auch nicht vergessen, daß es nur nach langjährigem Suchen gelungen ist, auf der Welt insgesamt drei Orte zu finden, die mehr oder weniger für solche Rekordfahrten geeignet sind (Bonneville in den USA, Ire in Australien und Baskuntschak in der UdSSR). Unvergeßlich ist das tragische Unglück von 1960, als geringste Bodenunebenheiten genügten, um den mit 580 km/h fahrenden 4-Tonnen-Koloß „Blauer Vogel" von Campbell wie eine Streichholzschachtel umzukippen und in einem Augenblick in einen Haufen Schrott zu verwandeln. Man kann es als bewiesen ansehen, daß die Ursachen dafür eine kaum bemerkbare Bodenunebenheit und ein leichter Wind gewesen sind.

Es gab noch viele andere Überlegungen, die vor zu optimistischen Prognosen über die Chancen der Rennfahrer im Bereich der Schallgrenze zurückhalten. Aber eine andere, von der Schallgrenze nicht allzuweit entfernte Grenze, die runde Zahl von 1000 km/h, kann als durchaus erreichbar und reale Perspektive angesehen werden. Es läßt sich schwer sagen, ob sie von den heutigen Favoriten, von Arth Arphons, Crag Breadlow oder Donald Campbell, überwunden werden wird.

Nicht übersehen werden darf auch, daß nach einer Notiz in der Zeitschrift „Sa ruljom" der sowjetische Rennfahrer E. Lorent, Verdienter Meister des Sports der UdSSR und Inhaber von 19 internationalen Rekorden, auch den Weltschnelligkeitsrekord angreifen will. Die von ihm in Charkow projektierte Maschine hat eine theoretische Maximalgeschwindigkeit von 900 km/h.

Man kann also sagen, daß die noch vor kurzem als unerreichbar angesehene 1000-Kilometer-Grenze für bodengebundene Fahrzeuge ernstlich bedroht ist. Daß sie überschritten wird, unterliegt heute keinem Zweifel mehr.

J. Kleinermann

1x1 der Reifenpflege

Die jährlich von der Volkswirtschaft verbrauchte Bereifung stellt einen großen Wert dar. Gelingt es, durch richtige und sachgemäße Behandlung der Bereifung die Laufleistung zu erhöhen, so werden zweifellos beträchtliche Summen eingespart. Die Laufleistung jeder Bereifung hängt von einigen wichtigen Faktoren ab. Die Lagerräume für Reifen sollen eine gleichmäßige Temperatur von etwa 15 Grad Celsius haben. Gummiartikel dürfen nicht in unmittelbarer Nähe von Heizkörpern gelagert werden; der Abstand soll minimal 1 Meter betragen. Die Heizkörper sind außerdem abzuschirmen, um eine direkte Wärmestrahlung zu vermeiden. Die relative Luftfeuchtigkeit soll 65 Prozent betragen.

Pralles Sonnenlicht ist ein Feind des Gummis!

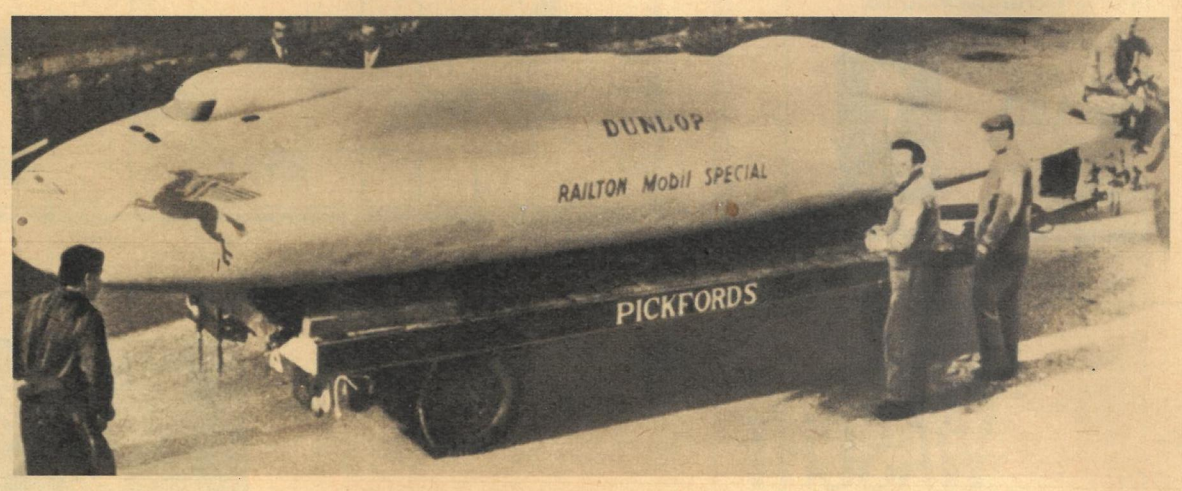
Zugluft führt frischen Sauerstoff heran und ist deshalb zu vermeiden. Im Lagerraum dürfen keine Elektromotoren laufen, da durch Funken Ozonbildung möglich ist. Diese Abart des Sauerstoffs ist besonders aggressiv und verursacht eine schnelle Alterung des Gummis.

Fette, Öle und Benzin quellen Gummi stark an und führen schließlich zu dessen Zerstörung. Säuren und Laugen wirken ebenfalls auf Gummi ungünstig ein.

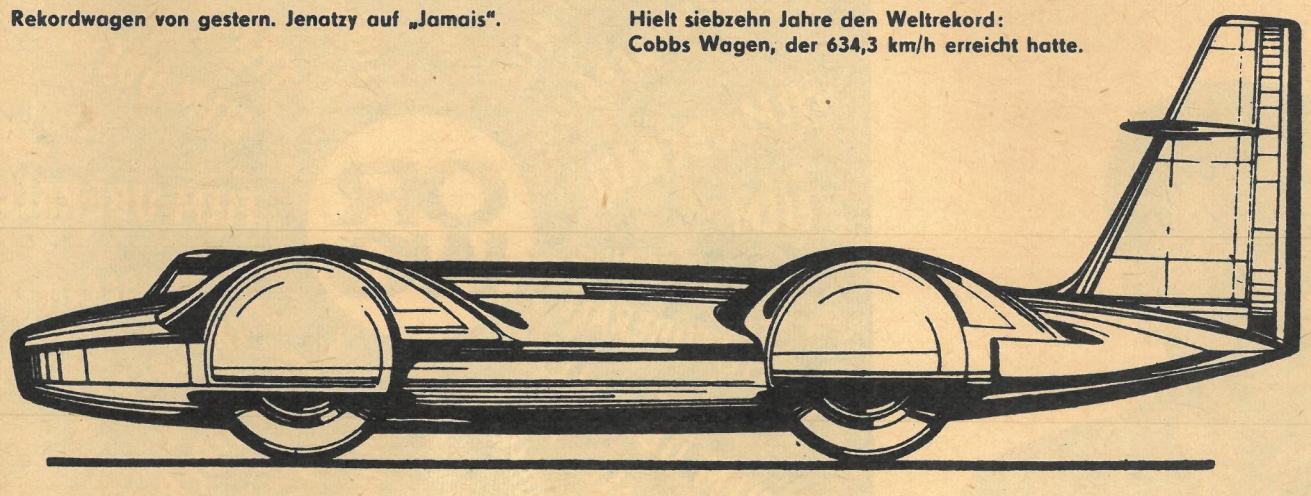
Bei schlauchlosen Reifen müssen Spreizeinlagen vorhanden sein. Die Einlagen verhindern, daß die Reifen beim Lagern zusammengedrückt werden.

Luftschläuche sind luftleer in Fächern mit ebenen Böden zu lagern.

Rekordwagen von gestern. Jenatzy auf „Jamais".



Hielt siebzehn Jahre den Weltrekord: Cobbs Wagen, der 634,3 km/h erreicht hatte.



Bluebird II (Blauer Vogel). Damit überbot Donald Campbell 1964 Cobbs Rekord. Er fuhr 648,7 km/h.

Fotos aus: „PS auf allen Straßen", Urania-Verlag
Zeichnung aus: „Das Buch vom Auto", Transpress-Verlag

Ahnengalerie

„Böhmerland". Hersteller A. Liebisch, Schluckenau in Böhmen. Baujahr 1927. Luftgekühlter Einzylindermotor von 600 cm³. Leistung 16 PS, Spitze 70 km/h. Die Maschine (Länge 2,40 m) wurde mit Sitzbank (!) plus Soziussitz geliefert und war für drei Personen zugelassen. *Foto R. Reppe*

Die Oma weiß es noch genau

Wenn sie als Kind mit ihren Eltern durch Felder und Wiesen ging, pflückten sie die zarten Blüten der Kamille. Die wundersame Heilkraft der Kamille, von alters her bekannt, ist in

LIVIO
Kamillen
CREME

wirksam geblieben. Die Haut, mit LIVIO gepflegt, wird geschmeidig und schön, sie ist geschützt gegen unbemerkt eintretende Schäden durch Staub, Schmutz und Witterungseinflüsse.

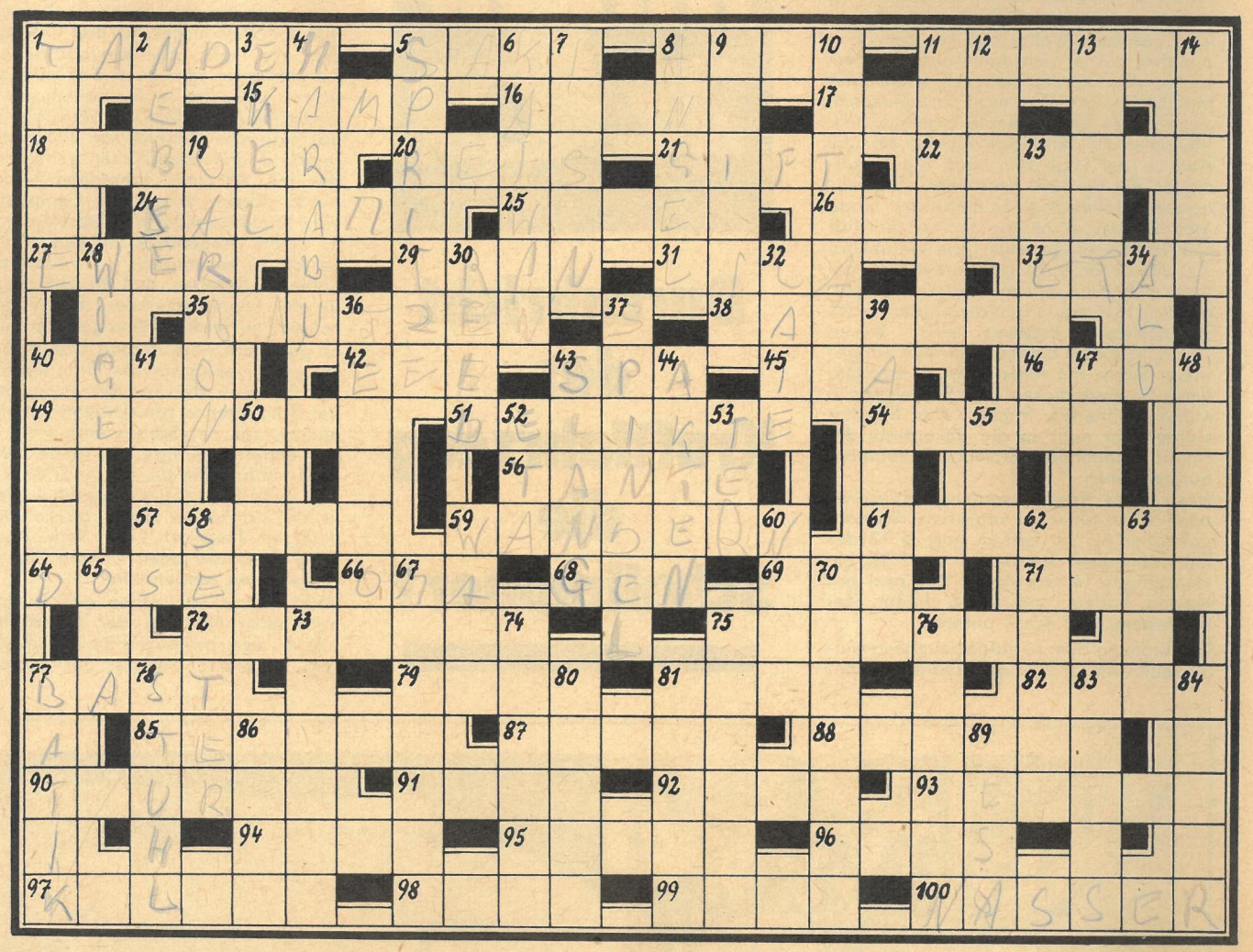
Dose
MDN 1,50

POHLI

Hersteller:
Georg Pohl, 8046 Dresden

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Fahrzeug für zwei, 5. Reisbranntwein, 8. Himmelsblau, 11. jugoslawische Stadt, 15. Forstgarten, 16. Nebenfluß der Oise, 17. Halbedelstein, 18. ehemaliger Schachweltmeister, 20. Getreideart, 21. schädigender Stoff, 22. fran-



ER WÄSCHT GERN AB

und das ist keineswegs erstaunlich, denn welcher Mann schaltet nicht gern eine Maschine ein? Mit der GESCHIRRSPULMASCHINE GSM 1 wird eine der eintönigsten Hausarbeiten zur interessanten „Spielerei".

GSM 1 – ABWASCHPROBLEME SPULEND BESEITIGT

DEWAG Berlin · 65

IKA ELECTRICA

ORWO FILM ÜBERALL

Wo immer Sie auch sein mögen, ORWO-Filme und -Fotochemikalien sind weltbekannt.
Wolfener Material ist
von **hoher Gebrauchssicherheit**
von **hoher Empfindlichkeit**
und **bewährt in allen Kontinenten**

ORWOCOLOR- und ORWOCHROM-Filme sind hochwertige Erzeugnisse moderner Fotochemie

Besuchen Sie uns während der Leipziger Herbstmesse 1965 auf unserem Messestand im HANSAHAUS-SONDERBAU II GRIMMAISCHE STRASSE

VEB FILMFABRIK WOLFEN

RÄTSEL

zösischer Barockmaler († 1690), 24. Wurstsorte, 25. ältester ägyptischer König, 26. spanischer Maler und Radierer († 1652), 27. Küstenschiff, 29. Fischfett, 31. Farbton, 33. Haushaltsplan, 35. Kreisstadt im Bezirk Dresden, 38. Spaß, Ausgelassenheit, 40. Aufgeld, Aufschlag, 42. Schiffskommando, 43. belgischer Badeort, 45. weiblicher Vorname, 46. Rand, Einfassung, 49. italienischer Baumeister und Bildhauer des 17. Jahrhunderts, 51. Straftaten, 54. europäischer Staat, 56. Verwandte, 57. klassischer Name Trojas, 59. Sportart, 61. Stadt in Nordamerika, 64. Behältnis, 66. Großmutter, 68. Träger von Erbanlagen, 69. Schweizer Kanton, 71. Gewürz, 72. Blasinstrument, 75. Insekten, 77. Pflanzenfaser, 79. Teil der Geige, 81. Bildstreifen, 82. orientalischer Richter, 85. Männername, 87. französische Stadt, 88. Komponist unserer Nationalhymne, 90. Gebirge in Kleinasien, 91. Harzflüßchen, 92. Spielkarte, 93. Küchengerät, 94. Körperteil, 95. Fluß im Rheinland, 96. forstwirtschaftliches Raummaß, 97. beweglicher Maschinenteil, 98. Stadt in Belgien, 99. Gestalt aus „Till Ulenspiegel", 100. ägyptischer Staatsmann.

Senkrecht: 1. Aussprachezeichen, 2. Witterungserscheinung, 3. Abscheu, 4. Storchvogel, 5. ärztliches Instrument, 6. Reptil, 7. Metall, 8. Fanggerät, 9. Singvogel, 10. weiblicher Vorname, 11. Heilpflanze, 12. Grünfutter, 13. Seeräuber, 14. Männername, 19. Erdformation, 23. Fahrzeugteil, 28. Welle, 30. Autor des Buches „Zehn Tage, die die Welt erschütterten", 32. Nichtfachmann, 34. Leichtmetall (Kurzwort), 36. Schlösser im Park von Versailles, 37. Welle an Werkzeugmaschinen, 39. Wasserfloh, 40. Tageszeit, 41. Großkatze, 43. nachlässige Umgangssprache, 44. Archivgut, 47. Männername, 48. liederliche Arbeit, 50. Fluß in Mittelasien, 52. griechischer Buchstabe, 53. spanischer Küstenfluß, 55. rumänische Währung, 58. Verlagsmitarbeiter, 59. seichter, küstennaher Meeresteil, 60. Ziffer, 62. Spitzname für den Nordamerikaner, 63. Schilfgras, 65. Nebenfluß der Wolga, 67. Metallegierung, 70. Wechsel, 73. Ortsveränderungen, 74. Schweizer Kanton, 75. Abschluß, Ende, 76. Ausdrucksmittel des Pantomimen (Mz.), 77. Färbverfahren, 78. Möbelstück, 80. sandiges Gebiet an der Nordseeküste, 81. Nähmaterial, 83. vieläugiger Riese der griechischen Sage, 84. Nebenfluß der Donau, 86. Spielkarte, 89. italienische Währung.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 35

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Amor, 4. Buna, 7. Borna, 13. Rosa, 14. Euler, 15. Asriel, 16. Aras, 18. Null, 19. Daune, 20. Podest, 22. Laden, 24. Klette, 27. Ase, 28. Pari, 30. Geier, 32. Kama, 33. Angeln, 35. Park, 36. Milan, 37. Birne, 38. Egge, 40. Lira, 41. Zer, 42. Ulkus, 45. Dieme, 47. Tetraeder, 51. Baratt, 53. Aktiva, 55. Tier, 56. Zitat, 58. Seal, 59. Mate, 61. Agent, 63. Geer, 65. Meteorologe, 69. Sorte, 70. Glas, 71. Teer, 73. Titel, 75. Kastagnette, 80. Aser, 81. Salat, 83. Elen, 84. Riet, 86. Enter, 87. Gala, 88. Tirana, 89. Nenner, 92. Grammatik, 96. Irade, 98. Karte, 101. Oka, 102. Anke, 103. Ales, 105. Steyr, 106. Odeur, 107. Moos, 108. Reptil, 110. Tete, 112. Stola, 114. Reni, 115. Eis, 117. Albers, 119. Runge, 122. Entree, 124. Eifer, 125. Nias, 126. Eire, 127. Malimo, 128. Samos, 129. Cork, 130. Angel, 131. Meru, 132. Made. – Senkrecht: 1. Anapa, 2. Orade, 3. Rose, 4. Bantam, 5. Nelli, 6. Aula, 7. Bede, 8. Orange, 9. Nanking, 10. Asele, 11. List, 12. Ulme, 17. Rossini, 21. Spanier, 23. Donnerstag, 25. Erpel, 26. Turku, 29. Rabatt, 31. Elend, 32. Kalmar, 33. Arzt, 34. Gera, 39. Gurke, 43. Keiler, 44. Sparre, 45. Datum, 46. Ebert, 48. Etzel, 49. Este, 50. East, 52. Amara, 54. Tagore, 57. Agens, 59. Moll, 60. Tosca, 62. Natal, 64. Etat, 66. Eris, 67. Egeria, 68. Orkan, 69. Senn, 72. Egeln, 73. Taktik, 74. Terror, 76. Attraktion, 77. Terni, 78. Tiara, 79. Etage, 81. Star, 82. Leim, 85. Engel, 87. Gerede, 90. Ekarte, 91. Nikotin, 93. Assel, 94. Most, 95. Tael, 97. Daumier, 99. Atoll, 100. Tasse, 104. Erosion, 109. Parese, 111. Enescu, 113. Trema, 114. Reise, 115. Erika, 116. Seele, 117. Amme, 118. Ball, 120. Ural, 121. Gnom, 123. Term.

Zahlenband: 1. Reaktion, 2. Kabinett, 3. Pekinese, 4. Penelope, 5. Monopole.

Ein DING MIT PFIFF (93) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 11. September 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff (89): Fußnote. Je einen Buchpreis gewannen: B. Urban, St. Egidien; Ilse Engelmann, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben; Hermann Ruge, Putbus.

MUSS MILCH KOCHEN? Um sie keimfrei zu machen, genügt es, wenn sie pasteurisiert wird. Das entspricht einer Temperatur von 95 Grad.

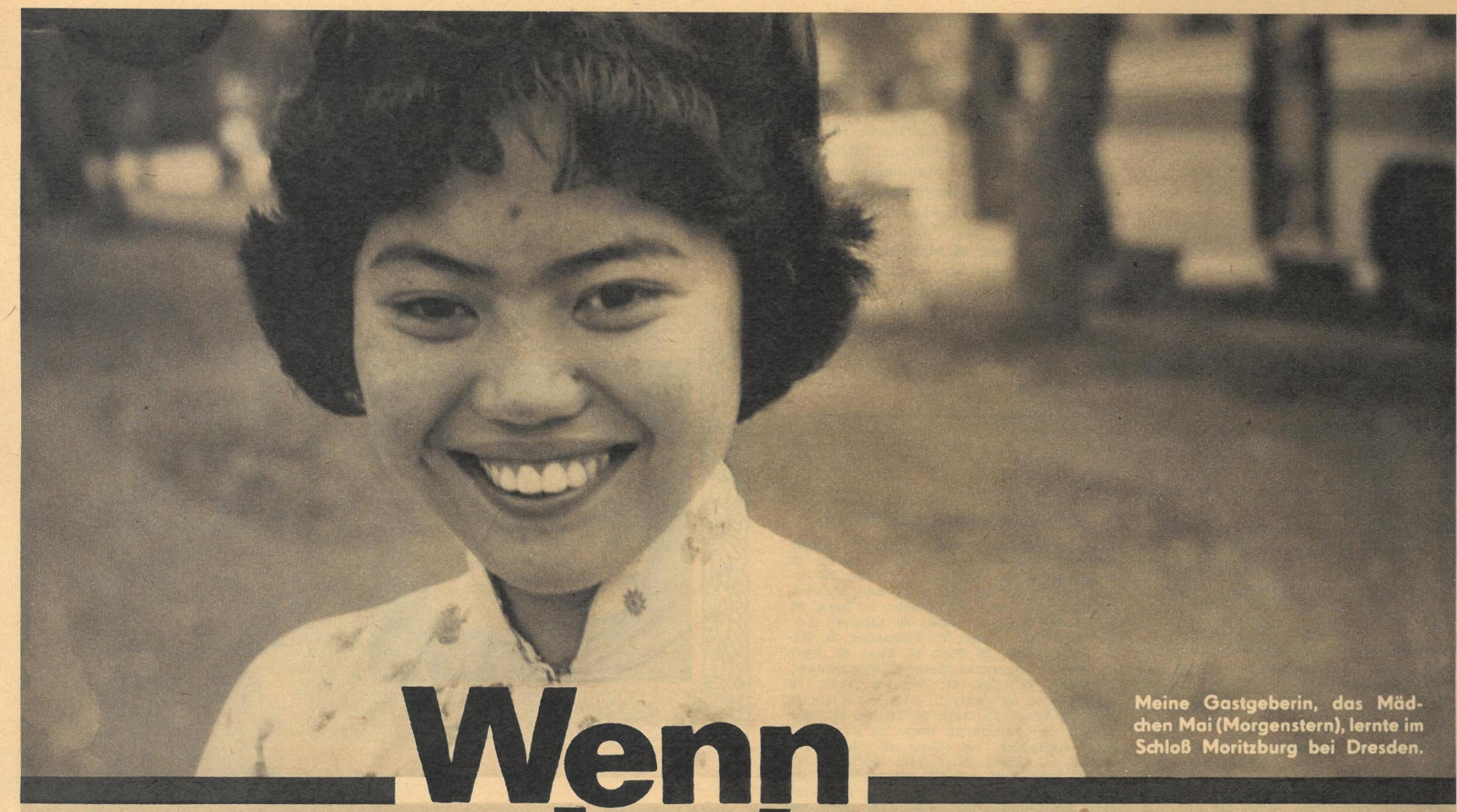
WASSERBADKOCHER TYPE 74

In ihm kann weder etwas anbrennen noch überkochen. Dafür sorgt das Wasserbad zwischen seinem inneren und äußeren Gefäß. Milch- und Mehlspeisen oder anderes Kochgut werden nur auf 95 Grad erhitzt, danach ruft Sie ein akustisches Signal an den Herd zurück. Dieser Topf erspart Ihnen Zeit und hilft Ärger vermeiden.
3 zweckgerechte Größen: 1 – 2 – 5 Liter. Fragen Sie den Fachhandel

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III 9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

REDAKTION ZEIT IM BILD
806 DRESDEN
RADEBERGER STRASSE 14b
RUF 51616, 51765
TELEX DRESDEN 019412



Meine Gastgeberin, das Mädchen Mai (Morgenstern), lernte im Schloß Moritzburg bei Dresden.

Wenn wieder Frieden ist...

Von USA-Bomben völlig zerstörte Wohnviertel in der nordvietnamesischen Stadt Dong Hoi.

FOTOS: SZEPONIK, ZENTRALBILD, BTA

Zwei zierliche mandeläugige Mädchen stehen an der Gangway auf dem Flughafen in Gia Lam, nur wenige Kilometer von der Hauptstadt der Demokratischen Republik Vietnam, Hanoi.

Mit prächtigen großen Gladiolensträußen im Arm empfangen sie ihre Gäste. Die jungen Frauen – sie sind Anfang zwanzig – tragen das vietnamesische Festgewand, das Ao Dai. Weiße weitbeinige Hosen aus Musselin oder Seide, darüber fällt ein knöchellanges Seidenkleid, das an beiden Seiten von der Taille ab geschlitzt ist. Weitgereiste Männer bezeichnen das Ao Dai als eines der raffiniertesten und erregendsten Frauengewänder. Aber ich möchte widersprechen. Vietnams Frauen sind wohl anziehender durch Anmut, Scharm und Grazie als durch das vielgerühmte Ao Dai.

Beide Mädchen sind Waisen. Sie verloren ihre Eltern im achtjährigen Indochinakrieg, den die Vietnamesen durch die legendäre Schlacht bei Dien Bien Phu 1954 gegen die Kolonialmacht Frankreich entschieden. Sie sprechen Deutsch. Eine ihrer ersten Fragen an mich: „Kommen Sie aus Dresden?" – Ich verneine. – „Aber Sie kennen Dresden?" – „Selbstverständlich", erwidere ich. – „Wir auch!" sagen die beiden schwarzhaarigen Schönen und fügen hinzu: „Dresden ist unsere zweite Heimatstadt." – Das Mädchen Mai, das heißt Morgenstern, und ihre Gefährtin Hoa lebten und lernten auf Einladung der Regierung der DDR einige Jahre mit Hunderten von Gefährten ihres Landes im Schloß Moritzburg bei Dresden. Jetzt arbeiten sie als Dolmetscherinnen beim Reisebüro in Hanoi.

Unerträgliche Schwüle – Temperaturen um 38 Grad, gepaart mit einer Luftfeuchtigkeit von mehr als 95 Prozent – lagert über der Stadt am Roten Fluß, der seine trüben, lehmigen Fluten dem Golf von Bac Bo (die Franzosen nannten ihn Golf von Tongking) zuführt. In diesen Tagen erwarten die Einheimischen die Regenzeit, die den Strom um ein Vielfaches anschwellen lassen wird. Die Fluten nässen die terrassenförmigen Reisfelder, aber sie können auch mit solcher Gewalt von den Bergen zu Tal fließen, daß sie nicht Segen bringen, sondern den Reisbauern zum Fluch werden.

Am Abend wandere ich durch die Straßen von Hanoi. Noch nach Sonnenuntergang spürt man die Schwüle des Tages, auch an den zahlreichen Hanoier Seen. Sie sind Treffpunkt der Jugend, die auf Fahrrädern an den Ufern promeniert. Und noch etwas ist auffallend. Junge Männer mit Tropenhelm und in den gelblichen Uniformen der Volksarmee sitzen Hand in Hand mit ihren Bräuten. Für manches junge Paar ist der Tropenabend mit dem Lärm der Frösche und dem Zirpen der Zikaden ein Abend des Abschieds, der Trennung. Obwohl es keine allgemeine Mobilmachung gibt, melden sich die jungen Männer freiwillig zur Armee. Sie fühlen die vor elf Jahren erfochtene Freiheit bedroht. Sie wollen das verteidigen, was ihre Väter und älteren Brüder damals unter großen Opfern erkämpften. Die Frauen nehmen in diesen Tagen die Arbeitsplätze ihrer Männer oder Geliebten in den Werken und Reisfeldern ein. Ein vietnamesisches Sprichwort sagt, daß die Frauen die Schönheit der Berge und die Kraft der Flüsse in sich vereinen. Klein und meist gertenschlank, wiegen sie durchschnittlich nur 45 Kilogramm. An Körpergewicht dürften sie der Frau unserer Breitengrade unterlegen, an Kraft und Ausdauer aber überlegen sein.

Es war nach meiner Rückkehr aus Vietnam, als ich von einer Nachricht im Westberliner „Telegraf am Sonntag" Kenntnis erhielt. Die Überschrift enthielt das Wort Flintenweiber. Mit diesem in der Hitlerzeit geprägten Begriff bedachte das Blatt vietnamesische Frauen, die sich mit der Waffe in der Hand gegen die amerikanischen Aggressoren zur Wehr setzen. Goebbels' Journaille bezeichnete so sowjetische Frauen, die ihr überfallenes Vaterland gegen die Faschisten verteidigten. Daß jene Westberliner Redakteure, die geistige Anleihen aus der braunen Presse des Nazireiches aufnehmen, kein Wort des Bedauerns, der Empörung oder gar des Protestes finden, wenn vietnamesische Frauen und Kinder im Feuerregen amerikanischer Napalmbomben umkommen, erübrigt sich festzustellen. Furchtbare Tragödien spielen sich Tag für Tag in diesem Land ab. Mit seiner vom Palmenstrand gesäumten Küste könnte es ein Urlauberparadies sein. Aber hier ist Krieg mit seiner ganzen Grausamkeit. Überall sah ich junge Frauen, die ein Gewehr trugen. Und überall in Vietnam erzählt man sich die Geschichte von den Heldenmädchen an der Hamrongbrücke. Dort wurden im Verlaufe zahlreicher amerikanischer Angriffe mehr als 40 Flugzeuge abgeschossen. Dabei kämpften die Frauen Schulter an Schulter mit ihren Männern. Sie brachten ihnen, als in den Flakstellungen die Granaten auszugehen drohten, neue Kisten mit Munition. Als die Verteidiger versorgt waren, versteckten sie sich erschöpft in den Büschen am Fluß. Plötzlich ertönten Hilfeschreie über dem Strom. Ein mit Reissäcken beladenes Boot hatte einen Treffer erhalten und drohte zu kentern. Die jungen Frauen retteten Boot, Reis und Insassen. Mut und Tapferkeit der vietnamesischen Frau haben Tradition. Nicht erst seit dem Kampf gegen die französischen Kolonisatoren. Ein Aufstand vor etwa 2000 Jahren gegen die chinesische Fremdherrschaft trägt den Namen der beiden Schwestern Trung Trac und Trung Nhi. Sie führten ein Frauenheer gegen die Eindringlinge. Sagen und Lieder haben die Erinnerung an sie bis zum heutigen Tag lebendig erhalten. Und als vor zwanzig Jahren, am 2. September, der heutige Präsident Ho Tschi-minh die Republik proklamierte, begann sich das Land von den Fesseln feudaler Unterdrückung zu befreien, unter denen die Frauen besonders zu leiden hatten. Aber erst nach dem Sieg bei Dien Bien Phu konnte dieses Werk vollendet werden. Ein neues Ehe- und Familiengesetz erkannte die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau an, gewährte die freie Wahl des Lebensgefährten. Vietnams Frauen sind, manchmal zum Leidwesen der Männer, selbstbewußt geworden. Als ich das Mädchen Morgenstern fragte, ob es bald zu heiraten gedenke, antwortete es: „Erst will ich mich in meinem Beruf als Dolmetscherin vervollkommnen und Erfahrungen gewinnen." Ob sie ihre Wahl getroffen habe? Verlegen erwidert sie: „Ja, er ist jetzt Soldat. Wir werden wahrscheinlich heiraten, wenn in unserem Land wieder Frieden ist." Zum Abschied sagte sie noch einmal: „Grüßen Sie Dresden, meine Kameraden, und ich denke oft an die schönen Tage im Schloß Moritzburg zurück!"

HORST SZEPONIK

Eine Zauberwelt: die Halong- (Drachen-) Bucht. Die Sage berichtet, daß einst der Drachenkönig hier Perlen in die See warf, die zu 3000 Riffen und Felseninseln wurden, eine Festung der Natur gegen böse Eindringlinge. – Deiche entstehen für die Bewässerung der Reisfelder. 80 Prozent der Anbaufläche Vietnams sollen künftig bewässert werden.

1958 existierte in Nordvietnam nicht eine chemische Fabrik, aber 1962 produzierte das Land schon über 70 000 Tonnen lebenswichtigen Kunstdünger. Im Zementwerk Haiphong laufen die Produktionsanlagen trotz täglicher Bedrohung durch USA-Bomber auf Hochtouren. Aber viele Kinder von der Küste mußten in Bergprovinzen umgesiedelt werden, um unbedroht lernen zu können.

TIEF LUFT HOLEN

EMPFIEHLT THEO IMMISCH

„Wenn Vati dich fragt,
du hast nichts gesehen, verstanden?"

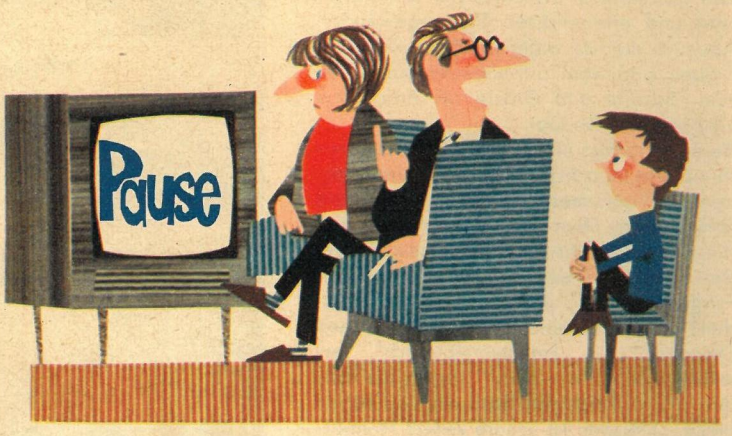
„Wenn Mutti dich fragt,
du hast nichts gesehen, verstanden?"

„Wenn Vati und Mutti dich fragen,
du hast nichts gesehen, verstanden?"

„Pfui, schäm dich, so zu lügen!"

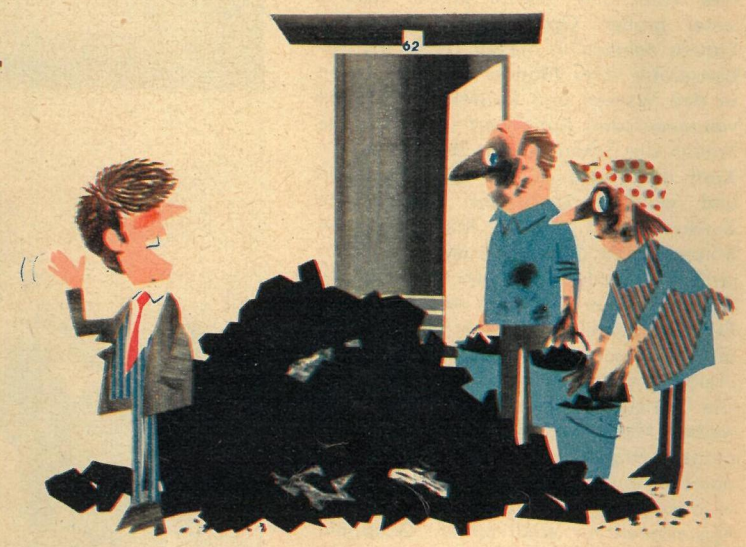
„Mach dir nichts draus, Vati,
ich habe dem Lehrer natürlich nicht gesagt,
daß der Aufsatz von dir war!"

„Wie oft soll ich dir noch sagen,
vor dem Essen wird nicht geraucht!"



„Übrigens – noch eine ‚Fünf' in Mathe,
und ich werde ernstlich böse!"

„Bitte weisen Sie sein Trinkgeld nicht zurück,
Sie würden ihn tief kränken!"



„Ich hab' mir mal
dein weißes Dederonhemd ausgeborgt,
Vati, du brauchst es doch
heute sicher nicht!"